

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **94 (1949)**

Heft 33

PDF erstellt am: **01.09.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

# SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Beilagen — 6mal jährlich: Das Jugendbuch, Pestalozzianum, Zeichnen und Gestalten  
2mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

94. Jahrgang Nr. 33 19. August 1949 Erscheint jeden Freitag Redaktion: Beckenhofstr. 31 Postfach Zürich 35 Telephon (051) 28 08 95  
Administration: Stauffacherquai 36 Postfach Hauptpost Telephon (051) 23 77 44 Postcheck VIII 889

Inhalt: Goethe als Ratgeber der Erzieher — Goethe, der Lernende — Gedanken Goethes zur Erziehung — Bücherschau — SLV

Gott giebt die  
Nüsse  
aber er beißt sie  
nicht auf  
Weimar  
d. 9. Octbr  
1811 Goethe

## Goethe als Ratgeber der Erzieher\*

Das laufende Jahr steht im Zeichen Goethes. Der Dichterkönig wird auf Bühnen und in Schulstuben gefeiert. Reden rühmen ihn, Zeitungen weisen mit ellenlangen Beiträgen auf ihn hin, und wer etwas zu sagen hat, blättert im Goethekalender nach einem dienlichen Wort. Und er wird es finden, und dann den Dichter als Kronzeugen für seine Ansicht anrufen. Kurzum, es ist zu einer grossen Wiederkehr seiner Worte gekommen. Gestatten Sie mir daher zu Beginn eine eindringliche Mahnung an Sie und mich. Sie gründet sich auf die Tatsache, dass man aus einem Lebenswerk von sieben Jahrzehnten nahezu alles herausdeuten kann. Das wird denn auch weidlich getan, besonders im sprachverwandten Nachbarland, wo ja das Geburtshaus Goethes in Frankfurt und das Haus am Weimarer Frauenplan, wo der Klassiker Goethe wohnte und wirkte, besser gesagt: die Ruinen dieser beiden Häuser nicht mehr der gleichen Welt anzugehören scheinen. Der Eiserne Vorhang trennt heute mehr als der Atlantische Ozean. Blättere ich in Heften, welche die Volkshochschule der Ostzone herausgibt, so kann ich mir unschwer denken, dass ein junger Mensch an Hand der dort zusammengestellten Goetheworte zur Ansicht kommen könnte, der Dichter sei ein Vorkämpfer des kollektiven, wenn nicht gar des totalen Staates gewesen, während unsere Mittelschüler den Gedenkstein im Kantonsschulpark, mit dem Goethewort «Höchstes Glück der Erdenkinder ist nur die Per-

sönlichkeit», noch nicht umgestürzt haben und mit dem Prometheus aufjubeln: «Hast du nicht alles selbst vollendet, heilig glühend Herz?» Könnte das nicht der stolze Wappenspruch eines erfolgreichen Unternehmers sein? War Goethe also ein Erzliberaler? Nichts weniger als das! wird der Sozialist sagen, welcher sich das Wort merkte, das Goethe fünf Wochen vor seinem Tode zu Eckermann sagte: «Im Grunde aber sind wir alle kollektive Wesen, wir mögen uns stellen, wie wir wollen.» Ist Goethe aber der Fürsprecher des Kollektivismus? Nur wer sich mit herausgeklauten Zitaten begnügt, könnte es annehmen. Lesen wir aber jenes Wort im Gesprächszusammenhang weiter, so vernehmen wir gar kein Lob der Vielzahl, oder gar der Masse, sondern eine Mahnung, selbst des Begabtesten, zur Demut und Einsicht:

«Denn wie wenig es haben und sind wir, was wir im reinsten Sinne unser Eigentum nennen! Wir müssen alle empfangen und lernen, sowohl von denen, die vor uns waren, als von denen, die mit uns sind. Selbst das grösste Genie würde nicht weit kommen, wenn es alles seinem eigenen Innern verdanken wollte.»

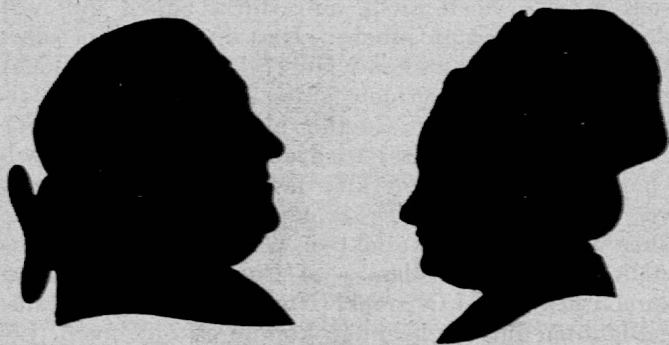
Wer also Goethe nahen will, der bringe den Willen zum Zusammenhänge mit und versuche ihn aus dem Ganzen zu verstehen, und das heisst wohl, aus seinem Grund und Geist. Auch dann werden bei diesem Dichter Ungereimtheiten bleiben. Aber darin befindet sich sein Werk ja in der besten Gesellschaft, umfasst doch auch das Buch der Bücher mit seinen schwarzen Deckeln das Gebet des racheschnaubenden Psalmisten, Jehova möge die Kinder der Feinde an den Felsen zerschmettern — was gewiss kein Vorwort eines Kinderhilfswerkes darstellen würde, und daneben die wunderbaren Stellen von der Nächsten-, ja der Feindesliebe, vom Zuruf, die Kinder möchten kommen, denn ihrer sei das Himmelreich. Trotz dieses Zweierleis lieben wir die Bibel als Ratgeberin der Erzieher, weil wir sie im Geiste ihrer Grundhaltung zu Rate ziehen.

Wenn wir nun Goethe auch als Beistand der Erzieher anrufen, so wollen wir uns bewusst sein, dass er sein Werk nicht vorzugsweise in pädagogischer Absicht verfasste, wie z. B. Pestalozzi, dessen Werk zwar mitunter auch ins Dichterische hinaufwächst, ohne dass deshalb die Poesie sein Uranliegen gewesen wäre. So ist auch Goethes Werk erzieherisch sehr ergiebig, auch wenn es Goethe als Künstler mehr um das Schöne als um den bildenden Umgang mit Kindern zu tun war. Er wandte sich auch freilich viel inniger und verantwortungsvoller dem werdenden Menschen zu als die Vertreter anderer literarischer Richtungen und Zeitalter, wie z. B. die barocken Verklärer der Vergänglichkeit, die spielseligen Anakreontiker des Rokoko, weltflüchtige Romantiker, selbstbesessene Expressio-

\* Vortrag, gehalten an der Lehrerkonferenz des Bezirkes St. Gallen, am 7. März 1949.

nisten, tändelnde Symbolisten und seelisch ausgekühlte Naturalisten. Wie Goethes ganzes Schaffen lebensbedingt und lebensbezogen war, so war er auch als Dichter in erster Linie Mensch und nicht Wort-artist, und er schrieb für Menschen, die er nicht nur für eine Lese- und Zuhörstunde entzücken, sondern ihr Lebtage innerlich heben wollte. Ueber alle Liebhaberei und alles Fachwissen hinweg hielt er das Menschentum hoch:

«Dem einzelnen bleibe die Freiheit, sich mit dem zu beschäftigen, was ihn anzieht, was ihm Freude macht, was ihm nützlich deucht; aber das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch.»



1. Goethes Eltern

Wer so denkt und lebt, ist in Herznähe der Erzieher. Denn um was anderes geht es dem Erzieher als um den Menschen, den er in seinem Sein und Sollen erkennen möchte, um den Menschen von morgen zu bilden. Wir versprechen uns von Goethe zwar nicht den Himmel auf Erden, wie Werke, die ausgingen, um eine Goethe-Religion zu stiften, aber doch zeitlos gültigen Bescheid über ein sinnvolles Dasein. Wir holen uns diese Auskunft aus mancherlei Quellen, einmal aus Goethes Leben selbst, das uns in mancher Hinsicht als Sinnbild und Vorbild anspricht, aus dem Briefwechsel seines Kreises und aus seinen Büchern, unter denen es ja einige gibt, welche, wie «Dichtung und Wahrheit», die Rechenschaft über seinen Werdegang, oder der Bildungsroman «Wilhelm Meisters Lehrjahre», voller pädagogischer Bezüge sind.

Wehe dem Lehrer, welcher nur pädagogisch abgestempelte Literatur zu Rate zöge, und doppelt wehe seinem Schüler! Wie sich das ärztliche Leben nicht im «réduire l'homme à l'existence médicale» erschöpfen darf, so steht auch der Schulmeister, der nur Fachliteratur liest, in der Gefahr des Verkümmerns, und dann kann die Luft in seiner Stube gar bald dünn werden und die grosse Erziehersünde drohen, dass er seinen Kindern das Beispiel eines seelisch blassen, fachlich verengten Menschen vorlebt. Schon aus diesem Grunde sollte der Erzieher der Dichtung zugetan sein, diesem Heilmittel gegen Seelenblässe, diesem Jungbrunnen der Lebensfülle, dieser Erlöserin vom Fluch des Verfächerns und aller blossen Verständelei, denn das macht ja den Dichter aus: «ein ganz von einer Empfindung erfülltes Herz», sagte Werther, der indessen zu bescheiden war; denn zur Empfindung gehört auch die Gabe, das Empfundene, das Erlebte so zu sagen, dass andere innerlich mitschwingen und, vom Dichterworte einmal gestimmt, hellhörig für das Wunder überhaupt werden, welches durch unser Leben geht und das wir vernehmen, wenn wir stillewerden. So wie in unserm Schulzimmer neben Tabel-

len und ausgeklügelten schematischen Darstellungen die kleine Graslandschaft Albrecht Dürers hängt oder gar im Vorfrühling eine Scholle aufgrünt, welche der Lehrer in einem Blumentopf mitbrachte, um zu zeigen, was alles in einer Handvoll Erde verborgen und geborgen ist, so sollte das erklärende Wort auch immer wieder dem ahnenden und staunenden weichen, der Fingerzeig der Gebärde. Da legt man die Kreide weg, wie der junge Werther Stift und Pinsel:

«Ich könnte jetzo nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin niemals ein grösserer Maler gewesen, als in diesen Augenblicken. Wenn das liebe Thal um mich dampft, und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finsterniss meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen sich in das innere Heiligthum stehlen, und ich dann im hohen Grase an fallenden Bache liege, und näher an der Erde tausend mannigfaltige Gräschen mir merkwürdig werden. Wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen, die unzähligen, unergründlichen Gestalten all der Würmgen, der Mückgen, näher an meinem Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns all nach seinem Bilde schuf, das Wehen des Allliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält.»

Reisst eine solche Stelle nicht ein Fenster auf, dass man nach all der grauen Theorie den grüngoldenen Baum des Lebens sieht und darin nisten möchte? Und wenn Sie glauben, dieser Blick von der besonnten Gegend zur Kleinwelt der Graslandschaft und daraufhin die Schau der beseelten Schöpfung sei dem Kinde zu schwer, so halten Sie sich eben an eine Stelle auf der Seite vorher: «Jeder Baum, jede Hecke ist ein Strauss von Blüten, und man möchte zur Mayenkäfer werden, um in dem Meer von Wohlgerüchen herumschweben und alle seine Nahrung darinne finden zu können.» Da werden Sie es Werther glauben, was er kurz nachher in sein Tagebuch schrieb: «Die geringen Leute



2. Goethe 1774

aufgenommen auf dem Silhouettenstuhl von Prof. Höpfner in Giessen

des Orts kennen mich schon und lieben mich, besonders die Kinder.» Der junge Goethe war ein *Kinderfreund* und nicht zuletzt, weil er nicht alleweil mit dem pädagogischen Schmetterlingsfänger hinter ihnen her war. «Wir sollen es mit den Kindern machen wie Gott mit uns, der uns am glücklichsten macht, wenn er uns in freundlichem Wahne so hintaumeln lässt»,

schreibt Werther in sein Tagebuch, und mancher Erzieher könnte es sich hinter die Ohren schreiben, denn das Leben ist nicht nur ein Marsch, sondern auch ein Wandern, ein Verweilen, ja darf mitunter auch ein *Schlendern* sein. Nur eine Zeit, welche den Segen der Musse verkennt, sieht in jedem Müsiggang aller Laster Anfang. Als einst ein Bekannter deutsche Kinder beim Spiel im Lichtbild festhalten wollte, fragte ihn einer der Knaben: «Dürfen wir strammstehen?» Armes Volk, erbärmliches Kindervolk, dem die Achtungstellung die oberste, allein verewigungswürdige Haltung darstellt! Was muss vorausgegangen sein, wenn den Kindern das Exerzierreglement des Kasernenhofes lieber ist als Spiel und Lied, und was musste daraus folgen? Die Gaskammern wissen es noch, und das Lager Buchenwalde am Nordhang des von Goethe geliebten Ettersberges bei Weimar weiss es wieder, denn die vor vier Jahren befreiten 21 000 Häftlinge — darunter 800 Kinder! — waren nicht die letzten Opfer des «Totenwaldes».

Natürlich werden die dort lauernden Gefahren nicht durch ein Gehenlassen gebannt. Goethe redete nicht dem Schlendrian als Lebensstil das Wort, und sein Schaffen war ein stetes Lob der Tätigkeit, aber eben nicht des blinden Tuns — das ist der gemeingefährliche Leerlauf unserer Zivilisation. Goethe trat aber für das sehende, überblickende und beschauliche Tun ein, und dieses ist gesund für uns selbst und die andern. Das heilsame Gleichgewicht zwischen Tun und Beschauen, zwischen sauren Wochen und frohen Festen, zwischen der *vita activa* und der *vita contemplativa* war ihm so wichtig und lebensgemäss, wie das Gestalten und Erleiden von Leben und Schicksal, wie das Einatmen und Ausatmen:

*Im Atemholen sind zweierlei Gnaden:  
Die Luft einzieh'n, sich ihrer entladen.  
Jenes bedrängt, dieses erfrischt;  
So wunderbar ist das Leben gemischt.  
Du, danke Gott, wenn er dich presst,  
Und dank ihm, wenn er dich wieder entlässt.*

Auch uns Erziehern fehlt es mitunter an dieser Atemgymnastik der Seele, wie z. B. den Hetzmagistern, welche alle Erfolge im Laufschrift erringen oder gar erpitschen wollen, die nicht warten können, bis das Kind es einem Erwachsenen gleich tut. Spricht da Goethe nicht in unsere rastlose Zeit, wenn er sagt:

*«Für das grösste Unheil unserer Zeit, die nichts reif werden lässt, muss ich halten, dass man im nächsten Augenblick den vorhergehenden verspeist, den Tag im Tag vertut.»*

So wird mancher Mensch treibhausartig emporgeschichtet bis zu jenen Jahren, wo man nicht minder krampfhaft nun selber das Altern hintanhält. Wie befreiend mutet da der Lebenslauf Goethes an, der den Mut hatte, zu jedem Lebensalter zu stehen und freilich auch die Gnade, es zu erfüllen. Er war Kind mit den Kindern, glühte als Jüngling derart auf, dass wir beim Worte «Jüngling» eigentlich — geht es Ihnen nicht ähnlich? — unwillkürlich an den Strassburger Goethe, sein Mailied, seinen Goetz und Werther, seine Andacht vor dem Münster, seine Liebe zu Friederike und seine Wanderseligkeit denken, die im Schwyzerland sich nach der ersten Bergfahrt um Mitternacht im Jubel Luft macht «Gejauchzt bis zwölf!» Und dann der reife Mann, der Seelenfreund der zartsinnigen Charlotte von Stein, der Staatsdiener und Staatsmann, der Forscher, der von den Statuen des Südens mit Kennerblick steht und den Gotthardgranit mit dem Geo-

logenhammer abklopft, und schliesslich der Weise von Weimar, der bis in die obersten Jahrzehnte, gerade weil er zu jeder Lebensstufe stand, bei aller Unnahbarkeit, welche ihm die Zudringlichen nachsagten, jene Unmittelbarkeit zu seinen Enkeln, der Schwiebertochter und andern Menschen mittlern Alters bewahrte, welche nur einer haben kann, der den Ertrag früherer Jahre lebendig in sich trägt. Ernten, Saatgut erlesen und streuen können, heisst seine verjüngende Altersweisheit.

Goethe stand seinen eigenen Erziehern nicht kritiklos gegenüber. Dabei blieb er immer auf der Seite des Natürlichen und des Organischen, und wie ihm im



3. Goethe und Fritz von Stein 1783

Weltgeschehen die Einbrüche der Gewalt in die natürliche Entwicklung zuwider waren, so verurteilte er auch in der Erziehung jede Schockmethode. Ein Beispiel aus der Kindheit in der Frankfurter Altstadt! In «Dichtung und Wahrheit» lesen wir:

*«Die alte, winkelhafte, an vielen Stellen düstere Beschaffenheit des Hauses war übrigens geeignet, Schauer und Furcht in kindlichen Gemütern zu erwecken. Unglücklicherweise hatte man noch die Erziehungsmaxime, den Kindern frühzeitig alle Furcht vor dem Ahnungsvollen und Unsichtbaren zu benehmen und sie an das Schauderhafte zu gewöhnen. Wir Kinder sollten daher allein schlafen, und wenn uns dieses unmöglich fiel und wir uns sacht aus den Betten hervormachten und die Gesellschaft der Bedienten und Mägde suchten, so stellte sich, in umgewandtem Schlafrock und also für uns verkleidet genug, der Vater in den Weg und schreckte uns in unsere Ruhestätte zurück. Die daraus entspringende üble Wirkung denkt sich jeder-mann. Wie soll derjenige die Furcht loswerden, den man zwi-*

*schen ein doppeltes Furchtbare einklemmt? Meine Mutter, stets heiter und froh und andern das Gleiche gönnend, erfand eine bessere pädagogische Auskunft. Sie wusste ihren Zweck durch Belohnungen zu erreichen. Es war die Zeit der Pfirsche, deren reichlichen Genuss sie uns jeden Morgen versprach, wenn wir Nachts die Furcht überwunden hätten. Es gelang, und beide Teile waren zufrieden.»*

Mag man auch die Erziehung durch den lockenden Pfirsich noch nicht als der Weisheit letzten Schluss bezeichnen, so war sie doch besser als der Kinderschreck des väterlichen Schlafrocks. Was Neurosen verhindert, würden die Kinderpsychologen sagen, ist alleweil besser als das Gegenteil.

Unser Beispiel zeigt uns die beiden Erzieher Goethes in ihrer Eigenart. Dem Vater ist die Erziehung ein Exempel, das aus der Schule der Aufklärung gelöst werden soll, geradlinig, planfreudig, dem webenden Dämmer in Haus und Kinderseele abhold. Anders die blutjunge Mutter, die ihrem Knaben bei seiner Geburt im Alter näher stand als ihrem Gatten, einem früh-erstarrenden Manne. Die Frau Rat war dem Einfall zuge- tan, liebte das Märchen, den Scherz und schrieb noch als Greisin die drolligsten Briefe. Sie richtete vielleicht das Beste aus, wenn sie die Erzieherin in das Gewand der Erzählerin hüllte, und den kleinen Wolfgang begonnene Märchen allein zu Ende sinnen liess, um zu sehen, welche Wünsche seine Welt rundeten.

Und Goethe im Schulzimmer? fragen Sie nach diesem Blick in die Wohnstube. Der Patrizierssohn hatte sich nicht in eine Klassengemeinschaft einzufügen wie der Grüne Heinrich, und im Alter, da der armgeborene Eckermann als Naturkind noch vom Eichelnsuchen lebte und kaum ein anderes Bild kannte als das Pferd auf dem Tabakpaket seines Vaters, sah sich der Knabe Goethe schon von den schönen Kupferstichen seines Vaters umgeben, und im zwölften Jahre, da unsere Kinder sich an die erste Fremdsprache herantasteten, sehen wir Goethe schon mit einem halben Dutzend Sprachen beschäftigt: Latein und Griechisch gehörten zum Schulsack, Gespräche im Judenviertel regten zum Hebräischen an, das Italienische zählte zur Familientradition, das Französische ergab sich aus der jahrelangen Besetzung der Stadt im Siebenjährigen Kriege und durch den täglichen Theaterbesuch, und das Englische wurde flugs dazugelernt, als sich ein Engländer anheischig machte, einzelnen Familien in Monatsfrist soviel beizubringen, damit man in der angelsächsischen Welt durchkomme. Ich möchte kein Kind in ein solches Vielerlei hineintaumeln lassen; zu frühe Mehrsprachigkeit kann den Charakter gefährden, und ein Kind hat zunächst in seiner Sprache daheim zu sein. Das Genie tanzt eben aus der Reihe, und was für jedes andere Kind babylonische Verwirrung bedeutet hätte, wurde hier zum zusammengefassten, gemeisterten Reichtum. Der Knabe Goethe ersann nämlich einen Familienroman, wonach sich die einzelnen Familienglieder in die Welt zerstreuten und einander in den verschiedenen Sprachen schrieben: der Theologe lateinisch, der Musiker italienisch, der Diplomat englisch usw. Staunenswert ist dabei nicht nur die Wendigkeit, sondern wir entdecken im Kinde bereits zwei Grundzüge seines Wesens: Goethe strebte immer zu einem Ganzen, zur Einheit der Teile und vom Abstrakten, was ja die Schulgrammatik jener Zeit doch war, zum Leben. Die Sprache war für ihn ein Tor zur Welt, kein Turngerät der Logik, kein blosser Wortkatalog.

Wenn von Mozart berichtet wird, er habe ganze Musikstücke anhören und daheim Note für Note niederschreiben können, so lernte Goethe ebenfalls spielend «wie ein eingelernter Sprachvogel» nicht nur französische Texte der Bühne, sondern auch Predigten, welche er im Morgengottesdienst in Form weniger Notizen festhielt und dem Vater am Mittagstisch bereits in Reinschrift vorlegte. Ja, er erfreute ihn am Geburtstage schon mit 12—16 Jahren dadurch, dass er ihm den Jahresertrag eigener Verse in Handschriftbänden von je rund 500 Seiten überreichte. Man bedenke, im Alter unserer Sekundarschüler! Es war viel Frühreifes, schwülstiger Barock und anempfundenes Rokokogetändel in diesem Schaffen, wie auch der Leipziger Student sich gespreizt benahm und so aufgeblasen durch die Akademie stolzierte, dass hinter ihm das Sprüchlein herlief:

..... il marche à pas comptés  
comme un recteur suivi des quatre facultés.

Goethe wollte damals modisch um jeden Preis sein, auch um den Preis des eigenen Wesens. Ein Blutsturz warf ihn aus der Parade auf das Krankenlager, aus der Maskerade auf sich selbst zurück. Die Begegnung mit der schönen Seele, der Pietistin Susanne von Klettenberg, eicht ihn neu, und nun beginnt stürmisch und drängerisch der Frühling von Strassburg, der zugleich zum Lenz unserer Dichtung werden sollte: der Sinn für das Echte bricht durch. An diesem Beispiel Goethes kann manches Menschenkind gesunden, das glaubt, die Farben des Lebens seien nur im Schminkstift und im Puderbeutel zu finden.

«Natur!» hiess das neue Zauberwort, «Sturm und Drang» der neue Lebensrhythmus und «Freiheit!» das Bekenntnis des neuen Geschlechtes, das den Rokoko- zopf abschnitt und den Wind in den flatternden Haaren des «Genies» wühlen liess. Es waren natürlich nicht die hohen Schulen, welche diese Losungen ausgaben, wie denn überhaupt die Universität Goethe viel weniger bot als z. B. die Reise. In Strassburg verdankte er dem Anblick des Münsters mehr als dem Hörsaal, dem Umgang mit Herder mehr als jedem Buch, Shakespeares Werk vielleicht ausgenommen, dessen Welt ihm aber auch Herder erschloss. Goethe lehnte sich damals gern und mit der Sicherheit des findenden Genies an etwas ältere Freunde, wie ausser Herder noch Lavater und Merck, und hielt die Freundschaft, auch wenn sie ihm scharfen Tadel, ja Spott eintrug, weil er darin einen notwendigen Uebergang von der Heimerziehung zur Selbsterziehung sah, die er schon früh an die Hand nahm und auch auf die Leibesübungen erstreckte. So war das Strassburger Münster nicht nur Gegenstand eines Kunstkultes, sondern, von der Zinne zum Turmhelm emporsteigend, gewöhnte er sich auch das Schwindelgefühl ab, und Natur war ihm nicht nur das Idyll von Sesenheim, sondern auch ein scharfer Ritt, ein Kampf gegen den anstürmenden Wetterwind. Er selbst bestand vor seinem Worte, er lobe das Genie, das einen tüchtigen Körper habe, und er sah darin nicht ein Vorrecht eines Genies, sondern eine Forderung der bedeutenden Menschen. So hielt er auch den Herzog Karl August von Sachsen-Weimar zu harten, stählenden Fahrten an. Selbst die Oberwalliser staunten, wie Goethe mit seinem jungen Freunde Mitte November 1779 über den Furkapass ins Gotthardgebiet vorstiess und sie dabei bis zum Gurt in den Schnee einsanken. Den tiefverschneiten Furkapass in zehn Stunden zu begehen, war damals die grössere

sportliche Leistung als heute eine Parsennabfahrt in einer Stunde. Der dreissigjährige Goethe aber betete dabei weder seinen leistungsfähigen Körper an, noch sah er vor lauter Schielen auf die Uhr die Schönheit der Erde nicht mehr, hatte er doch einen Monat zuvor drüben im Lauterbrunnental, dort wo die Natur sich selbst zu gewaltiger Grösse steigert, den Staubbachfall in ein Gedicht fluten lassen, das wie ein Gleichnis anhebt:

*Des Menschen Seele  
gleicht dem Wasser:  
vom Himmel kommt es,  
zum Himmel steigt es,  
und wieder nieder  
zur Erde muss es —  
ewig wechselnd.*

*Strömt von der hohen,  
steilen Felswand  
der reine Strahl,  
dann stäubt er lieblich  
in Wolkenwellen  
zum glatten Fels  
und, leicht empfangen,  
wallt er verschleiern,  
leisrauschend  
zur Tiefe nieder.*

*Ragen Klippen  
dem Sturz entgegen —  
schäumt er unmutig  
stufenweise  
zum Abgrund.*

*Im flachen Bette  
schleicht er das Wiesental hin  
und in dem glatten See  
weiden ihr Antlitz  
alle Gestirne.*

*Wind ist der Welle  
lieblicher Buhler —  
Wind mischt von Grund aus  
schäumende Wogen.*

*Seele des Menschen,  
wie gleichst du dem Wasser!  
Schicksal des Menschen,  
wie gleichst du dem Wind!*

Goethe ahnte damals, dass er die Wildbachstufe seines Lebens hinter sich habe und nun dem See, der Sammlung zustrebe. Er stand mitten in jenem Jahrzehnt, wo er als weimarischer Minister vor lauter Bergwerksplänen und Rekrutenaushebungen, Sparmassnahmen und Feuerwehrosorgen kaum eine grössere Dichtung niederschreiben konnte. Alle Freiheit war zum Dienst geworden und die Mutter bangte um die Gesundheit ihres Sohnes, welcher ihr aber schrieb, das seien eben Prüfungen, welche hundert andere Menschen nicht durchlaufen müssten, er aber nun einmal nötig habe. War nicht auch Gottfried Keller fünfzehn Jahre Staatsschreiber? Und er schied erst aus dem Amte, als er sich erzogen fühlte, wie der angehende Sechziger sagte. Im Banne der Arbeit, im Widerschein mässiger Liebe der Frau von Stein ist dem Dichter nicht mehr der «Kerl», nicht mehr der göttertrotzende Prometheus Ziel des Strebens, sondern «das Göttliche» wird werkfrohm und gefasst auf der Erde angesiedelt: «Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.»

Aus dieser Haltung wuchs das Drama des reinen Menschentums, die klassische «Iphigenie auf Tauris». Prometheus glaubte, er habe nur Persönlichkeit, wenn er Zeus Autorität entreisse: je gottloser der Olymp, um so sinnvoller seine eigene Welt. Ganz anders ist die Iphigenie, die sich als Glied an Gottes weise fügender Hand vorkommt. Sie ist Priesterin und Erzieherin in einer Person. Erst bewegt sie den König Thoas, auf Menschenopfer zu verzichten, und ihren Bruder Orestes heilt sie vom Verfolgungswahn und rettet ihn und sich allein durch die Wahrheit, indem sie dem Barbarenfürsten Thoas den Anschlag der Griechen, die ein Heiligenbild aus dem Tempel holen wollten, offenherzig enthüllt, in der heiligen Ueberzeugung, dass die Wahrheit seelische Knäuel am ehesten entwirre. «Alle menschlichen Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit.» Das Wagnis glückt, und dass der Weg der Wahrheit immerdar ein Weg der Erlösung sein kann und stets der Weg der Erziehung sein muss,

ist unerschütterlich wahr, wenn uns Goethes Drama auch die Antwort schuldig bleibt, sobald wir ihn fragen: «Wie geht man aber mit Menschen um, die uns mit Maschinenpistolen umgeben?» Einen Halbbarbaren vom Schlage des Thoas zum Bessern zu führen, der einem schon in Liebe entgegenkommt und daher lenksam ist, hält weniger schwer, als die Neubarbaren des heutigen Tauris zu bannen. — Tauris ist der alte Name für die russische Halbinsel Krim. Goethe kann uns keinen unmittelbaren Rat erteilen, wenn wir ihn um Bescheid bitten, wie wir uns im Schlagschatten des totalen Staates zu verhalten haben. Was hilft sein Werk, sein Humanismus den Millionen Polen, welche heute um einen Krieg beten, weil sie in ihm den einzigen Notausgang aus der Zwangsanstalt unabsehbarer



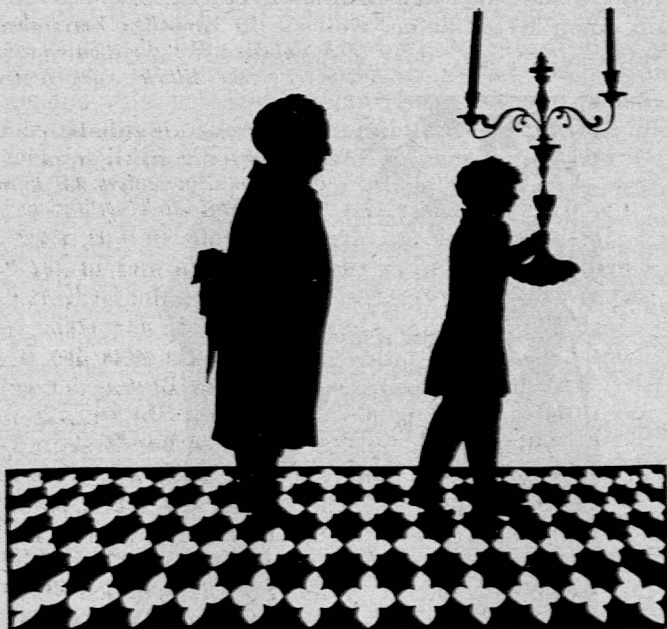
4. Goethe im 31. Lebensjahr

Fremdherrschaft erblicken? Eine polnische Iphigenie, die der Geheimpolizei herzoffen sagen würde, dass sich ihr gefangener Bruder der Haft entziehen möchte, würde ihn ans Messer liefern und obendrein selbst als Denunziantin im eigenen Volke verfeimt bleiben.

Auch gegenüber der Technik versagt Goethe als Berater. Mit seinem Widerwillen gegen Brillen, Mikroskope und Fernrohre ist es nicht getan. Die Technik ist nun einmal da, und sie ist vom Menschen zu gestalten, wenn er nicht zerwalzt oder selbst zur Maschine verwandelt werden will. Sie einfach als solche abzulehnen und in einen Biedermeiergarten zu entfliehen, ist romantisch-naiv und zugleich unsozial; wir würden mit der Preisgabe der Maschinen Millionen Menschen des Abendlandes chinesischen Wirren und Hungersnöten preisgeben. Dass es freilich mit der Technik vorläufig besser gekommen sei, wagen wir ehrlicherweise nicht zu behaupten, doch glaube ich, dass die falsche Handhabung und damit der Mensch die Schuld daran trägt. Goethe war unter den Ahnenden. Im «Wilhelm Meister» lesen wir.

«Das überhandnehmende Maschinenwesen quält und ängstigt mich, es wälzt sich heran wie Gewitter, langsam, langsam; aber es hat seine Richtung, es wird kommen und treffen...»

Was tat der Ahnende zur Abwehr? Es fehlt seinem Bildungsroman nicht an einem Werkbild der Gesellschaft, welches deutlich auf die damals schon hochindustrialisierte Ostschweiz am Zürichsee weist, wo die Heimarbeit Verdienst brachte, ohne das Hauswesen zu zerstören oder das Dorf an die Stadt zu verschachern, und eine seelenvolle Unternehmerin liess die Werkgemeinschaft nicht auskühlen. Noch eindrücklicher mutet uns das Beispiel Fausts an. Er war



5. Goethe im Hause Rapp in Stuttgart 1797  
(Silhouette von Louise Duttenhofer)

dank seinem Abkommen mit dem Teufel zum Flieger geworden. Auf dem Zaubermantel flogen die beiden Piloten dahin, und zwar mit der Flugkraft der Poesie, gegen welche die vor Monaten geglückte Umfliegung der Erde im Dauerflug als Glanzleistung verblasst, denn die beiden Flieger überwandern nicht nur den Raum, sondern auch die Zeit, indem sie Jahrtausende zurückfliegen konnten. Aber es bleibt dabei: Faust, der ergründen wollte, was die Welt im Innersten zusammenhält, anerkannte den Teufel als Zuhörer: seine Flügel waren Satansflügel. Er wollte Uebermensch sein — dieses Wort steht ja bei Goethe, nicht erst bei Nietzsche — und darum waren ihm die andern Menschen von Gretchen zu Helena, vom Osterspaziergang bis in die Walpurgisnächte Spielbälle seiner Lust. Aber der zum Verweilen schöne Augenblick, der paktgemäss der letzte sein sollte, wollte sich dem Uebermenschen Faust nicht einstellen: erst der Mitmensch Faust, welcher ganze Landstriche entsumpft und so den Segen veredelnder Arbeit erfährt, darf zum Augenblicke sagen: Verweile doch, du bist so schön! Einen solchen Menschen lässt Gott nicht fallen; er wird der Liebe von oben teilhaftig, und die Engel tragen Fausts Unsterbliches himmelzu:

*Wer immer strebend sich bemüht,  
Den können wir erlösen.*

Welch ein Bogen in diesem Riesenlebenswerk! Sechzig Jahre früher war Werther, der in sich und seine Liebe eingesponnene Einzelgänger und arbeits-

scheue Zuschauer des Lebens an seiner Leidenschaft gescheitert. Faust aber wird aus dem Einzelgänger, der einst auch auf der Schwelle zum Freitod stand, zum Diener der Gemeinschaft, und er adelt den Erkenntnisdrang und Grüblersinn, weil er nicht mehr wie einst allen Weltgenuss in sich verdichten will, sondern im Mitmenschen den Bruder erkennt. Und da bei Goethe jedes Werk ein Bekenntnis war, dürfen wir schon aus den Dichtungen auf drei Stufen in diesem Lebenslaufe hinweisen. Freiheit war das Höchste der ersten, Persönlichkeit das Glück der zweiten und Gemeinschaft der Sinn der dritten Stufe. Dabei verlieren die frühern Ziele für den Reifenden nicht etwa Sinn und Recht — auch der alte Goethe war ein freier Mensch, eine Persönlichkeit — aber sie empfangen im geweiteten, beseelten Lebensbild einen neuen Wert: man kann frei sein für sich allein, man kann eine Persönlichkeit auf Kosten der andern oder aber eine freie Persönlichkeit inmitten und zum Wohle anderer sein.

In diesem Sinne müssen wir gerade das neue Geschlecht zu Persönlichkeiten heranbilden, zu verantwortungsfreudigen Selbstentscheidern und nicht zu Hörigen ihrer Pflichtenhefte, die auch dann Befehle ausführen, wenn ihre Seele darüber zu Grunde geht, wofür der alte und der neue Geist von Potsdam ihre Beispiele haben. Die Demokratie von Weimar wurde zum Versager. Bot ihr der Goethegeist von Weimar keine genügende Grundlage? Sei es, weil er im fürstlichen Denken verhaftet, das Volk eher bevatern als zur mündigen Selbstführung und Verantwortung emporheben wollte, sei es auch, weil er der Bildungsschicht zu wenig politischen Tatensinn vermittelte, sei es endlich, weil Goethe gar nicht mit so unheimlichen Bösewichtern rechnete, wie sie unsere Zeit nun eben hervorbrachte. Sie haben ihre Mitmenschen zur Masse eingestampft, sind auf diesem Postament ihrer Macht herumgetrampelt, so dass die meisten Massnahmen Napoleons nur Drohungen mit dem Zeigfinger dagegen gewesen sind. Uebrigens begegneten sich der grosse Korse, der den Werther mehrmals gelesen hatte, und Goethe mit Achtung. «Voilà un homme», sagte Napoleon, und dieser Ritterschlag der Menschlichkeit blieb Goethe zeitlebens teuer.

Oder müssen wir das vielberufene Wort übersetzen: Das ist ein Mann, dieser Goethe! Ich glaube, dass Napoleon eher die humanitas als die virtus gemeint hat. Die Mannhaftigkeit, die Tapferkeit und das Einlösen einmal gegebener Worte waren nicht die ersten Tugenden Goethes. Man erwartet hier wohl auch ein Wort über Goethes Verhältnis als Mann zum Weib. Goethe hat nicht nur die herrlichsten Liebesgedichte geschrieben, sondern ist zu den grössten Liebenden zu zählen, die wir kennen. Sie wenden ein, dass er wohl viele Mädchen und Frauen liebte, ja sie in Dichtungen verewigte, keine ihm gemässe Liebe aber zur Ehe festigte, ja, dass auch die heimgeführte Christiane nach der Geburt ihres ersten Kindes anderthalb Jahrzehnte warten musste, bis er sie auch an den Altar führte. Hat ein solcher Mensch nicht das Recht verwirkt, in der Erziehung von Knabe und Mädchen füreinander ein ernstes Wort mitzusprechen? Wir machen kein Hehl daraus, dass das Verhältnis zu Christine gewiss alles andere als das Herzstück im Kunstwerke seines Lebens war, doch bleibt es fraglich, ob Goethe eine Frau von Stein, tagtäglich an seiner Seite, auf die Dauer glücklich gemacht hätte. Den Alltag zu teilen, bedeutet mehr als das seelische Einverständnis trauli-

cher Stunden. Friederike und Lili brach der Dichter die Treue, um sie seiner Lebensaufgabe zu halten, aber beide Mädchen standen nicht nur als Verlassene, sondern als Reichbeschenkte da, wie denn auch beide mit Goethe nicht haderten, und auch der Dichter verwandelte keine einstige Liebe in Hass. Es war nicht nur eine Flucht ins Aesthetisch-Unverbindliche, wenn der Dichter seine Geliebten als anmutige Gestalten im Werke ansiedelte. Schiller rühmte Iphigenie nach, sie habe «Seele», und nannte damit den Vorzug der Goetheschen Frauengestalten vor seinen eigenen, die vielleicht mehr Charakter und Ideen haben, aber Seele zu haben, ist mehr. Goethe hätte den Zunamen jenes Minnedichters, der Frauenlob geheissen wurde, wie kein zweiter verdient. Die Frauen wissen um das Gehörige:

*Willst du genau erfahren, was sich ziemt,  
So frage nur bei den edlen Frauen an.*

erfährt Tasso, auch ein Dichter bei Hofe, von der edlen Prinzessin:

*Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,  
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts.  
Und wirst du die Geschlechter beide fragen:  
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.*

Noch inniger aber ist, was Goethes bezauberndste Gestalt, die Ottilie der «Wahlverwandtschaften», ihrem Tagebuch anvertraute:

*«Es gibt eine Höflichkeit des Herzens; sie ist der Liebe verwandt. Aus ihr entspringt die bequemste Höflichkeit des äussern Betragens.»*

Ottilie ist alles andere als eine Musterschülerin. Im Institut ist immer ihre Base Lucinde die Preisträgerin. Diese ist laut, ja vorlaut, ehrgeizig und notenselig, die geborene Primadonna. Ottilie aber lernt nichts mechanisch, sondern stets organisch, nicht in gesplitterten Lektionsratiönchen. Der Gehilfe der Vorsteherin erkannte die Eigenart und den Eigenwert Ottiliens und nahm sich ihrer auf seelenvolle Art an. Zwar musste er melden: «Im Französischen überparlierten und überexponierten sie alle», aber er bemerkt doch liebe- und trostvoll, es gehe eben

*«auch verschlossene Früchte, die erst die rechten kernhaften sind und die sich früher oder später zu einem schönen Leben entwickeln . . . Wenn es bei einem Kinde nötig ist, vom Anfange anzufangen, so ist es gewiss bei ihr. Was nicht aus dem Vorhergehenden folgt, begreift sie nicht. Sie steht unfähig, ja stöckisch vor einer leicht fasslichen Sache, die für sie mit nichts zusammenhängt. Kann man aber die Mittelglieder finden und ihr deutlich machen, so ist ihr das Schwerste begreiflich.»*

Nun ist aber der «Zweck aller Erziehung» jener Schule, dass die Fähigkeiten zu Fertigkeiten werden. Aber ach, wie oft sind sehr fixe und fertige Menschen eben auch fix und fertig! Was für eine Oede gähnt uns aus Menschen an, die nicht mehr auf der Suche sind, bei denen alles faustische Streben sich zu Schulweisheit verkümmert — ach, die Schulkommode wird manchen zum Altärchen — zum aufgeblähten Lehrerstolz; erinnern Sie sich an Faust und seinen Famulus Wagner, und Sie wissen, was für eine Kluft zwischen dem nach den Sternen greifenden Forschersinn und dem schulgerechten Buchstabenklauber liegt. Erziehen Sie nie zum Fertigsein, sondern immer, immer zum Weiterstreben. Die Vollendung ist Gottes, die Suche aber Sache des Menschen, und es sei seine Herzenssache.

Man kann, etwas vereinfachend, sagen: wer suchende Menschen erziehen will, welche die Fremd-

erziehung sinnvoll in die Selbsterziehung überleiten sollen, setzt lockende, leuchtende Ziele; wer seine Schüler in der Marschroute auf die Fertigkeiten hin bewahren will, errichtet Zäune. Goethe ist als Ratgeber und nicht als Kommandant der Erziehung mit dem wunderlich-weisen Mittler der «Wahlverwandtschaften» der Auffassung, dass man in Gotteshaus und Elternhaus zu viel mit Verboten hantiere und nimmt auch die Zehn Gebote nicht davon aus. Statt den Kindern katechismasmässig einzudrillen, «Du sollst nicht ehebrechen», was die unreifen Menschen nur auf Dinge drängt, die man von ihnen fernhalten wollte, wäre es besser, ihnen beizeiten zu sagen:

*«Du sollst Ehrfurcht haben vor der ehelichen Verbindung. Wo du Gatten siehst, die sich lieben, sollst du dich darüber freuen und daran teilnehmen, wie am Glück eines heitern Tages.»*

Getrübe Verhältnisse möge man aufzuhellen versuchen, damit man den Gatten wieder fühlbar macht, «was für ein Glück aus jeder Pflicht und besonders aus dieser entspringt, welche Mann und Weib unauflöslich verbindet.»

Sie hören hier mit grossem Recht heraus, dass in Goethe das Ja stärker ist als das Nein und in der Erziehung auch stärker sein soll. Für Goethe ist Gott das grosse Ja, Mephisto aber «der Geist, der stets verneint», wobei er freilich als Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft, zum Besten der gottgewollten Schöpfung mithelfen muss. Da rühren wir an die letzten Geheimnisse von Goethes Erziehungskunst. Wer gewissenhaft erziehen will, der muss ein Ziel im Auge und die Liebe im Herzen haben, seinem Zögling das Beste zu bieten, wenn er ihn diesem Ziele näher führt. Goethe bekannte einmal: «Die Liebe gibt mir alles, und wo die nicht ist, dresche ich Stroh». Er sagte es von seinen Versuchen in der bildenden



6. Goethe zu Pferd. Um 1810

Kunst; gilt diese Wegleite aber nicht auch von der Kunst der Bildung? In Liebe gilt es zunächst bei jedem Menschen zu erkennen, worin das Gesetz bestehe, wonach er angetreten sei, d. h. das zu entdecken, was seinen «Dämon» ausmache, wie Goethe nicht eben glücklich den Wesenskern, «die geprägte Form, die lebend sich entwickelt», eines Menschen nannte. Jeder Mensch ist nun aber zweierlei: er ist im grossen Weltzusammenhang ein Teil, muss aber als Teil doch wie-



derum ein Ganzes werden, d. h. wir müssen den Makrokosmos als die uns umfassende grosse Einheit spüren und doch als Einzelwesen, gleichsam zum Mikrokosmos werden, d. h. unser Wesen runden und erfüllen, in einem Bilde gesprochen: so wie in einem Beete jede Blume ein Ganzes ist und das Beet als ganzes wiederum eine blühende Einheit, so soll unser Menschenleben gestaltet sein.



7. Goethe, Bleistiftzeichnung v. Heinrich Pfenninger. Zürich 1779

Diese Harmonie ist nicht eine verstandesmässige Himmelsgeometrie, sondern der Seele als Erlebnis verheissen. Den Menschen einzustimmen in diesen Zusammenhang aller Wesen, ist wohl die vornehmste Erzieheraufgabe. Da bietet der Dichter seine Dienste an, der Künstler überhaupt. Wir alle kennen jenen Augenblick, wo unser abgenütztes Lehrerwort, das vielleicht an jenem Tage durch mancherlei Verweise vorbestraft ist, uns einfach unzulänglich erscheint und wir doch noch den Durchblick in die grosse Einheit erleben möchten. Wie uns da das Dichterwort hilft! Der Dichter kann nichts Höheres stiften als den grossen Einklang hörbar machen. Tasso sagte vom Amte des Dichters:

*Sein Auge weilt auf dieser Erde kaum,  
Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur.*

Und im Vorspiel zum Faust weist der Dichter das Ansinnen des Theaterdirektors nach zügigen Stücken von sich:

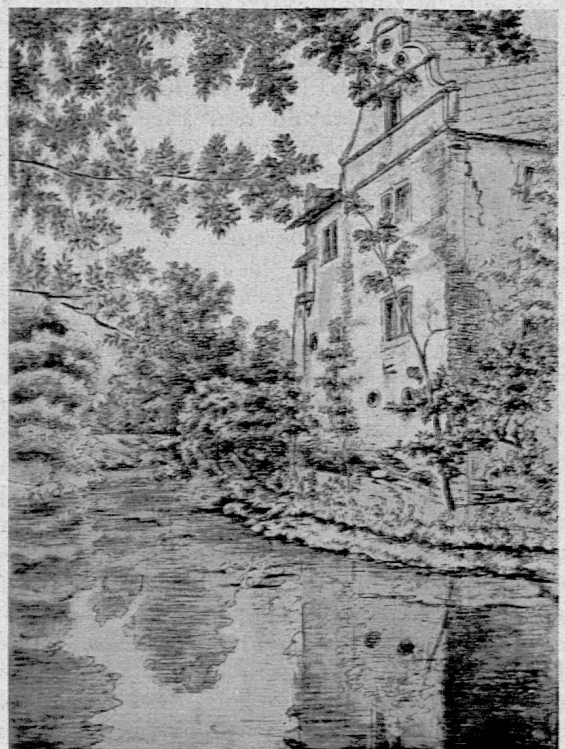
*Geh hin und such dir einen andern Knecht!  
Der Dichter sollte wohl das höchste Recht,  
Das Menschenrecht, das ihm Natur vergönnt,  
Um deinetwillen freventlich verscherzen!  
Wodurch besiegt er jedes Element?  
Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt  
Und in sein Herz die Welt zurücke schlingt.*

Wer weiss, wie kindlich viele Künstler und wie künstlerisch viele Kinder sind, der weiss auch, dass unsere Knaben und Mädchen in einem Gedichte oder einem Liede die grosse Einheit erleben können und sie wie eine Erinnerung und Verheissung durchs Le-

ben tragen. Sie leben dann dankbar und gerne, und sich des Daseins dankbar zu freuen, ist, wie Paul Häberlin in seinem wiederum erschienenen Aufsatz «Saure Wochen — frohe Feste» \*) sagt, nicht die mindeste der «Tugenden». Ist ein Leben nicht erfüllt, wenn man dereinst gleich Goethes «Türmer» mit Ueberblick und Einsicht auf das Leben blicken kann?

<i>Zum Sehen geboren, Zum Schauen bestellt, Dem Turme geschworen, Gefällt mir die Welt. Ich blick' in die Ferne Ich seh' in der Näh' Der Mond und die Sterne, Der Wald und das Reh.</i>	<i>So seh' ich in allen Die ewige Zier, Und wie mir's gefallen, Gefall' ich auch mir. Ihr glücklichen Augen, Was je ihr gesehn, Es sei wie es wolle, Es war doch so schön!</i>
---	--

Gehen wir weiter, tiefer noch! Ist es nicht Frömmigkeit, wenn der Mensch am Ende seines Daseins frei und froh das wiederholen kann, was Gott am Ende der Schöpfung, ehe noch ein Mensch gesprochen hatte, in die Worte fasste: «Und siehe, es war gut». Gewiss braucht Gott kein menschliches Gutachten, aber wer in diesem Sinne wurde wie Gott, dass er Ja zu seinem Leben, zum Leben überhaupt sagt, den weist kein Engel aus dem Paradies, vielleicht aber lädt ihn ein Engel schon ein ins Paradies. Daraus quillt auch jene dreifache Ehrfurcht, welche Goethe empfahl: die Ehrfurcht vor dem, was unter uns, mit uns und dem, was über uns ist. Kein Erzieher weiss, wann der Lebenslauf seines Kindes vollendet ist, noch wann er selbst aus seiner Aufgabe abberufen wird. Daher verzögere man die Erziehung zu Ehrfurcht, zum beseelten Ja zum Leben nicht auf immer-später.



8. Schloss Kochberg. Sitz der Familie von Stein  
Zeichnung Goethes (1779)

Lassen Sie mich nun mit einem Anfange schliessen. Zu Pfingsten 1948, da die Frankfurter Paulskirche neu eingeweiht wurde, stand ich in den Ruinen des

\* P. Häberlin, Kleine Schriften, herausgegeben von Peter Kamm, Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich.

Goethehauses in Frankfurt und empfand den Verlust, aber erinnerte mich auch des Goethewortes: Bei den grössten Verlusten müssen wir uns sogleich umschauen, was uns zu erhalten und zu leisten übrigbleibt. Und beim Umschauen sah ich, dass eine Linde im Brandschutte weitergrünte, und eine Stufe der roten Treppe erhalten geblieben war, mit andern Worten, noch waren die Elemente von Natur und Kultur vorhanden: der Baum, unter dem unsere Vorfahren Recht sprachen sowie Sänger und Tänzer sich freuten und auch der zur Stufe behauene Stein, der den Schritt zum Aufwärtsschreiten einlädt, und über die einst der dort vor zwei Jahrhunderten geborene Knabe gesprungen war. Seine Mutter bildete ihn an Hand der Bibel so nachwirkend, dass Goethe als alter Mann bekannte, er verdanke seine sittliche Erziehung fast vollkommen der Heiligen Schrift. Und am zweitletzten Sonntag seines Lebens bezeugte er, was uns wie ein Vermächtnis anmutet:

*«Mag die geistige Kultur nun immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern wie er will — über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen... Auch werden wir alle nach und nach aus einem Christentum des Wortes und des Glaubens immer mehr zu einem Christentum der Gesinnung und der Tat kommen.»*

Eckermann schliesst dieses sein letztes Gespräch mit einem an die Bibel anklingenden Wort. «Goethe schwieg. Ich aber bewahrte seine grossen und guten Worte in meinem Herzen.»

Georg Thüerer.

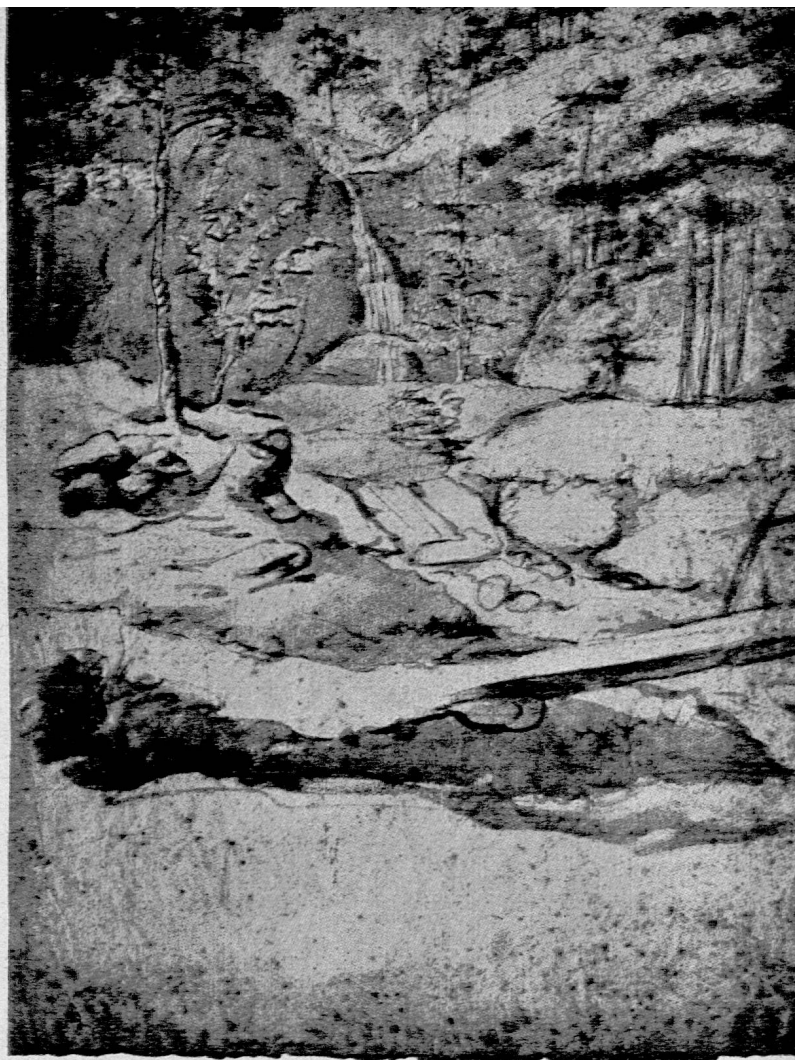
## Goethe, der Lernende

*Mein Erbteil wie herrlich, weit und breit!*

*Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker ist die Zeit.*

Im Jahre 1813. Weimarer Soldaten, die gezwungen worden sind, mit napoleonischen Heeren im spanischen Aufstand zu kämpfen, kehren in die Heimat zurück. Sie bringen ein Stück einer alten Koranabschrift mit, die sie Goethe überreichen. Der alternde Dichter ist begeistert über das Geschenk. Angesichts der arabischen Schriftzeichen fühlt er sich von einem lebendigen Hauch des alten Orients und dessen grosser Vergangenheit angeweht. Er ruht nicht, bis ihm ein Orientalist seines Freundeskreises die Zeilen übersetzt hat. Es handelt sich um ein Bruchstück der letzten Sure. Und nun beginnt er selber die fremdartigen Schriftzeichen mit aller Sorgfalt nachzuschreiben...

Dieses an sich unbedeutende Ereignis ist typisch für Goethes Existenz. An ihm lässt sich die Verhaltensweise des grossen Dichters der Welt gegenüber deutlich aufzeigen. Etwas Neues tritt in seinen Gesichtskreis, er begeistert sich dafür, sein Forschertrieb regt sich, und als Reaktion auf das Fremde erwacht das Bedürfnis zur eigenen Betätigung. — Ein Stück alter Kulturwelt tritt Goethe gegenüber, ein Stück des alten Wahren, das es zu ergreifen gilt, das wir uns zuerst erwerben müssen, um es zu besitzen. Den Dichter begeistert dieses Zeugnis alter Kultur. Begeisterung war für ihn eine Lebensbedingung. «Ich hasse die Leute, die nichts bewundern, denn ich habe mein Leben damit hingebracht, alles zu bewundern.» Er ruht nicht, bevor er die Übersetzung des Fragments kennt; er forscht allem nach, was seine Bewunderung erregt. Er zeichnet die Schriftzeichen nach; die blosser Entgegennahme des



9. Rigi. Zeichnung Goethes (1775)

Neuen löst in ihm ein Streben aus, in diesem Fall nur ein bescheidenes Nachschreiben der Zeilen. Bei bedeutenderen Werken nimmt diese persönliche Aktivität produktive Formen an, wenn er sich beispielsweise bei der Lektüre eines Buches über Napoleon äussert: ihn interessiere nicht der Inhalt des Buches, sondern das, was es in ihm «aufrege». Hat nicht der Vierundsechzigjährige etwas vom ursprünglichen Erfahrungs- und Erlebnisdrang des Kindes an sich, wenn er sich daran macht, die fremden Schriftzeichen nachzuschreiben?

Begeisterungsfähigkeit und Aktivität fallen jedem auf, der sich mit Goethes Persönlichkeit befasst. Es wäre ein Leichtes, ganze Zitatreihen über das Tätigsein aus seinen Briefen, seinen Sprüchen, seinem «Faust» herauszusuchen. In einer Selbstschilderung sagt Goethe von sich selber: «Immer tätiger, nach innen und aussen fortwirkender Bildungstrieb macht den Mittelpunkt und die Base seiner (Goethes) Existenz.» Der «Faust» zeigt als Helden einen aktiven Menschen, dessen Tatendrang sich nie Genüge tun kann. Goethe hatte eine ausgedehnte Kenntnis der fremden Literaturen, er interessierte sich zeit seines Lebens für die bildende Kunst, er verfolgte mit leidenschaftlicher Anteilnahme die Neuentdeckungen der Naturwissenschaften. Das Werk des Dichters füllt Tausende von Seiten. Daneben war er Minister und Theaterdirektor. Viele Stunden widmete er dem Zeichnen (Goethe werden rund 1800 noch heute vorhandene Zeichnungen zugeschrieben). Seine Briefe, 15 000 an der Zahl, füllen 50 Bände.

Ein Mensch, dem Tätigkeit und Wirken dermassen Grundlage der Existenz sind, muss seinen Tatendrang



10. Goethe

Kreidezeichnung des Zürchers Joh. Heinrich Lips (1791)

auch in sein Welt- und sein Menschenbild hineinragen. Das Leben der Natur sieht Goethe als ein ungeheures Werden und Vergehen. Unzählige Wesen treiben aus dem Schoss des Alls, streben zu Blüte und Reife und sinken wieder zurück in den Urgrund des Ungeformten, um in einer neuen Flut von Geschöpfen wieder zu erstehen. «Geburt und Grab / Ein ewiges Meer / Ein wechselnd Weben / Ein glühend Leben.»

Und wie sieht Goethe den Menschen?

Ein Samenkorn ist mehr als nur ein Korn unbelebter Materie. Es lebt in ihm eine Möglichkeit, es lebt in ihm das Bild der Pflanze (Entelechie), zu der es sich entwickeln wird. Nach einer nicht zu enträtselnden Gesetzmässigkeit wird es ganz bestimmte Stengel, Blätter, Blüten und Früchte treiben. — Ein ähnliches Wesen ist der Mensch. Auch er ist in leiblicher und geistiger Beziehung ein Samenkorn, das seiner Bestimmung entgegenstrebt. Seine Bestimmung ist es, ein immer vollkommenerer Spiegel des Alls zu werden (Monade). Er strebt darnach, die Welt anschauend, denkend und gestaltend in sich aufzunehmen nach dem Gesetz, unter dem seine Individualität steht. Er will zu einer immer vollkommeneren Erfassung der Welt gelangen. Das ist nur möglich, wenn das Universum bereits als Anlage im Menschen vorhanden ist. Alles, was aussen existiert, schlummert bereits in ihm. Wenn der Mensch mit der Welt in Beziehung tritt, dann lernt er sie erkennen, das heisst er wird von ihr so viel gewahr, als das Schicksal bereits als Möglichkeit in ihn gelegt hat. In vier Zeilen von unfassbarer Ausgewogenheit hat Goethe seine Anschauung vom geistigen Wesen des Menschen zusammengefasst:

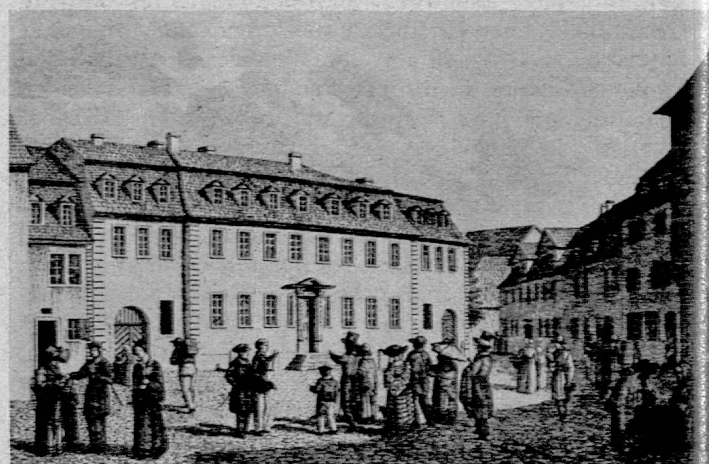
*Wär' nicht das Auge sonnenhaft,  
Die Sonne könnt' es nicht erblicken,  
Wär' nicht in uns des Gottes eigene Kraft,  
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?*

Der Mensch ist ein Mikrokosmos, er enthält alles schon in sich, was er in der Welt erkennen kann. Er ist

aber nicht nur ein Teil der Schöpfung, er ist selber Schöpfer. Als ein Gott im Kleinen schafft sich der Mensch seine eigene ihm zukommende Welt.

Allein von dieser zentralen Stelle aus kann Goethe als der grosse Lernende verstanden werden. «Zu allem, was die Natur in sie gelegt hat», müssen die Menschen «noch in der äusseren Welt die antwortenden Ebenbilder suchen und dadurch das Innere völlig zum Ganzen und Gewissen steigern.» Dieser Aufgabe galt Goethes Aktivität. Lernen und Forschen waren ihm Mittel zur Verwirklichung seiner menschlichen Existenz. Weil der Kreis seines Interesses sich auf fast alle Gebiete der menschlichen Kultur erstreckte, und weil er sich seinen selbstgestellten Aufgaben mit solcher Ausdauer und Hingabe widmete, dass er noch fünf Tage vor seinem Tode in einem Brief schreiben konnte: «Ich habe nichts Angeleglicheres zu tun als dasjenige, was an mir ist . . . womöglich zu steigern», dürfen wir in ihm wohl einen der grössten Lernenden erblicken. Werther schreibt: «Ein Mensch, der sich um anderer willen, ohne dass es sein eigenes Bedürfnis ist, um Geld oder Ehre oder sonst was abarbeitet, ist immer ein Tor.» Der alte Goethe hätte wohl diese Lebensmaxime kaum mehr uneingeschränkt gebilligt, und doch ist er ihr im wesentlichen treu geblieben. Die Aufgabe seines Lebens hat er im Grunde genommen immer als Emporbildung seiner ihm zuteilgewordenen Fähigkeiten betrachtet. Bildung ist für ihn ein kategorischer Imperativ, Erfüllung eines Gebots, das ihm die Natur mitgegeben hat. Was als Möglichkeit in ihn gelegt ist, will er durch Besitzergreifung der Welt in sich ausbilden. «Der Mensch kennt nur sich selbst, insofern er die Welt kennt, die er nur in sich und sich nur in ihr gewahr wird.» Goethes Leben ist vor allem ein Leben der Bildung im tiefsten Sinne des Wortes. Wie die Natur das lebendige Kleid der Gottheit, so ist Bildung das lebendige Kleid des menschlichen Geistes. «Ich habe Natur und Kunst eigentlich nur egoistisch studiert, um mich zu unterrichten. Ich schrieb auch nur darüber, um mich weiterzubilden.» (Dass einem solchen Egoismus der landläufige bittere Beigeschmack nicht anhaftet, ist selbstverständlich.)

Durch das Lernen und Forschen weitet sich der Gesichtskreis des Menschen. Goethe kommt bei seiner Arbeit besonders die grosse Beweglichkeit seiner Natur



11. Das Haus am Frauenplan in Weimar  
Warum stehen sie davor?  
Ist nicht Türe da und Tor?  
Kämen sie getrost herein  
Würden wohl empfangen sein.

Goethe 1828

zu Hilfe, seine Fähigkeit, sich für die verschiedensten Dinge zu begeistern. Aufnehmend bildet er in sich Organe aus, um sich von der Welt immer mehr zu eigen zu machen. Und doch zersplittert er sich nicht, da sein Wesen mit einer unbegrenzten Kraft begabt ist, sich die Dinge anzuperwandeln. Immer steht ein Gegenstand im Mittelpunkt seines Interesses, während die andern auf ihre Zeit harren. «In den hundert Dingen, die mich interessieren, konstituiert sich immer eins in die Mitte als Hauptplanet und das übrige Quodlibet meines Lebens treibt sich indessen in vielseitiger Mondgestalt umher, bis es einem und dem andern auch gelingt, gleichfalls in die Mitte zu rücken.»

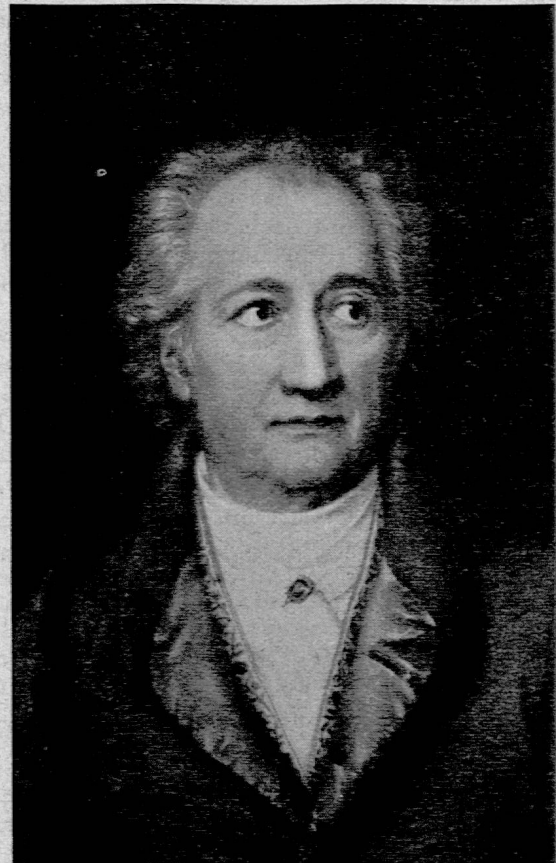
Wie mannigfaltig die Interessen des über siebenjährigen Goethe waren, zeigen uns die Aufenthalte in Marienbad (im Sommer der Jahre 1820—1822), vielleicht die glücklichste Zeit seines Alters. Seine mineralogischen Ausflüge führen ihn in weite Teile des Erzgebirges. Er beobachtet die Glasfabrikation, lässt sich das in der Gegend eingeführte Spitzenklöppeln zeigen, interessiert sich für böhmische Pflüge, sieht die Schulbücher des Gymnasiums zu Eger durch, besucht den Scharfrichter Huss, der als Sammler weitherum bekannt war. Zeit seines Lebens sammelt Goethe alles, was ihn interessiert. Die Mineraliensammlung, die er im Vorzimmer seiner Arbeitsstube untergebracht hat, umfasst mehr als achtzehntausend Stücke. Stets sucht er nach wertvollen Münzen, Medaillen, Büsten, Gemmen, Kupferstichen. Unzählige Einzelheiten weiss er über die einzelnen Stücke seiner Sammlung zu berichten.

Ausser der Beobachtung der Natur, die ihn vor allem auch zum Zeichnen führt, findet Goethe namentlich im Gespräch einen Anlass, seine Kenntnisse zu bereichern. «Was wäre ich denn, wenn ich nicht immer mit klugen Leuten umgegangen wäre und von ihnen gelernt hätte? Nicht aus Büchern sondern durch lebendigen Ideenaustausch, durch heitere Geselligkeit müsst ihr lernen.» Ein Beobachter erzählt vom alten Goethe: «Um ihn sasssen seine lebenden Lexika, die er bei Gelegenheit anrief... Riemer vertrat die Philologie, Meyer die Kunstgeschichte, und Eckermann entrollte sich als endloser Zitatknäuel für jeden beliebigen Faden.»

Gewissen Gesprächen gegenüber verhielt sich Goethe allerdings ganz ablehnend. Er verabscheute den Klatsch; er sprach nie über seine Freunde; das Hin- und Herstreiten über persönliche Meinungen war ihm zuwider; er duldet es nicht, über seine Person und seine Arbeit ausgefragt zu werden; schliesslich lehnte er politische Diskussionen unwillig ab. Sonst aber schätzte er den mündlichen Verkehr ausserordentlich hoch. Herder nannte Goethes Gespräch treffend ein «sachenvolles Gespräch». Die Besucher aus aller Welt, die in Weimar ein- und ausgingen, mussten ihm von ihren Reisen oder ihrer Beschäftigung erzählen. Er begehrte Zeichnungen zu sehen, die sie von fremden Landschaften angefertigt hatten, oder Pläne von Bauten, die besucht worden waren. Besonders gern hörte er seine Gäste über ihre Berufsarbeit sprechen. Im Jahre 1791 gründete Goethe die Freitagsgesellschaft; jeder Anwesende sollte erzählen, womit er sich beschäftigte, und alle sollten sich über die aufgefundenen künstlerischen und wissenschaftlichen Probleme äussern. Von besonderer Wichtigkeit waren die Gespräche über Kunst, die Goethe mit Schiller und H. Meyer zur Zeit pflog, als er die «Propyläen» herausgab. Seine Besprechungen mit Schiller vollends lassen sich aus seinem Leben nicht wegdenken. Hatte Goethe Gäste zu

Tisch geladen, versäumte er nie, ihnen nach der Mahlzeit auch einen geistigen Genuss zu verschaffen, indem er ihnen Bilder, Büsten, Schattenrisse und anderes zeigte und sich mit ihnen darüber unterhielt. Dass Goethe durch das Gespräch sehr angeregt wurde, ist bekannt; ja beim Schreiben oder Diktieren liebte er es, zu denken, irgendein Bekannter, den er als guten Zuhörer schätzte, befände sich bei ihm; auf diese Weise arbeitete er viel leichter.

«Geniale Naturen», so äusserte sich Goethe am 11. März 1828 zu Eckermann, «erleben eine wiederholte Pubertät... es scheint bei ihnen immer wieder eine temporäre Verjüngung einzutreten.» Einige Male



12. Goethe im 79. Lebensjahr  
(Ölgemälde von J. K. Stieler 1828)

waren es Frauen, die durch ihren Eintritt in Goethes Lebenskreis eine solche Verjüngung bewirkten; dann gingen vor allem von der Freundschaft mit Schiller mächtige Schaffensimpulse aus. Zweimal war es die Versenkung in eine fremde Kulturwelt, die Goethes Wesen erneuerte: das eine Mal die Welt des Griechentums, das andere Mal der Orient. Beide Male erwiesen sich Studium und Lernen von grösster Fruchtbarkeit, wie die «Italienische Reise» und der «Westöstliche Diwan» bezeugen.

Wenn man die Briefe der «Italienischen Reise» und die Monatsberichte aus Rom durchgeht, in denen sich Goethe Rechenschaft ablegt, um über sein Erleben ins Klare zu kommen, dann stösst man immer wieder auf Stellen, die das Glückgefühl bezeugen, mit dem er Italien — das für ihn soviel wie Griechenland bedeutet — erforscht. «Ich habe so viel nachzuholen, dass ich für zehn Jahre keine Ruhe sehe.» «Ich bin sehr glücklich: es wird den ganzen Tag bis in die Nacht ge-

zeichnet, gemalt, getuscht, geklebt.» Bis er am 15. September 1787 sagen darf: «Rom ist mir nun ganz familiär . . . Die Gegenstände haben mich nach und nach zu sich hinaufgehoben.» Der Geist der Antike erschliesst sich ihm nach angestrengter Arbeit des Betrachtens und Zeichnens und nach langen Gesprächen mit seiner Begleiterin, Angelica Kaufmann, und mit dem von ihm sehr geschätzten Schweizer Heinrich Meyer, dessen Bekanntschaft er an Allerseelen in einem Gottesdienst auf dem Quirinal machte. Die Kunst wird ihm zur zweiten Natur. Er bewundert Wahrheit und Natürlichkeit der antiken Bildwerke, ihre Gesetzmässigkeit, die jede Willkür verdammt. «Da ist die Notwendigkeit: da ist Gott.» Die ganze Beschäftigung Goethes mit der Antike hätte der Fruchtbarkeit entbehrt, wenn er nicht die innere Bereitschaft zu diesem Erlebnis mit sich gebracht hätte. Er berichtet, der Drang, Italien zu sehen, hätte ihn wie eine Art Krankheit besessen, so dass er kein italienisches Buch und keine Zeichnung einer italienischen Gegend mehr ansehen durfte. Er hat an Hand der Antike seine neue Lebensform gefunden, da er die griechische Welt bereits in sich trug und dafür nun noch die äusseren Bilder zu suchen hatte. Als wiedergeborener Mensch und erneuerter, klassischer Dichter kehrt er nach Weimar zurück.

«Sobald sich in der politischen Welt irgendein ungeheuer Bedenkliches hervortat, warf ich mich eigensinnig auf das Entfernteste.» Am 16. Oktober 1813 hörte man in Weimar ununterbrochen Kanonendonner. Goethe, zur Flucht bereit, mit gepackten Koffern, beginnt chinesische Geschichte zu studieren; später beschäftigt ihn Marco Polos Reisen nach China. Ein halbes Jahr später erfolgt eine bedeutsame Begegnung: der Verleger Cotta sendet ihm während eines Landaufenthaltes den «Diwan» des Mohammed Sch. Hafis, eines persischen Dichters. Schon früher, seine erste Beschäftigung mit dem Koran datiert aus dem dreundzwanzigsten Lebensjahr, fühlte er sich immer wieder von der Weisheit des alten Orients angezogen. Jetzt wird ihm die Begegnung zum Erlebnis. Hafis lebte zu einer Zeit, da Reiche in Trümmer fielen, da Timur (Tamerlan) ganz Zentralasien, Indien und Persien erobert. In dieser aufgewühlten Zeit ergab sich Hafis ganz seinen Studien, pries den frohen Lebensgenuss und spottete über seine Feinde. Die frühere Wertschätzung des Orients machte Goethes Seele zur Schale, die bereit ist, zu empfangen. Die gleichartige Situation (Napoleonische Kriege) führt ihm seine Verwandtschaft mit Hafis vor Augen. Die Dichtungen der «mystischen Zunge», so nannten die Perser Hafis, begeistern ihn. Er erlebt eine der glücklichsten Zeiten seines Lebens, wo er «produktiv genug war, oft an einem Tage zwei bis drei (Gedichte) zu machen, auf freiem Feld, im Wagen, im Gasthof». Den Winter 1814/15 «verbringt» er im Orient. Alle Bücher über morgenländische Geschichte und Kultur, deren er habhaft werden kann, studiert er und gibt sich zuletzt in einer abschliessenden Arbeit «Noten und Abhandlungen zum Diwan» über seine Studien Rechenschaft. Gewiss wurde die Produktivität des Dichters durch die Liebe zu Marianne von Willemer gesteigert; doch ist wichtig, dass diese Bekanntschaft erst erfolgte, als Goethe schon eine grosse Anzahl von Gedichten geschaffen hatte. Hier, wie in Italien, wird der erlebnisbereite Geist durch das Studium einer grossen menschlichen Kultur verjüngt.

Eine der bekanntesten Strophen des «Diwan» lautet:

*Und so lang du das nicht hast,  
Dieses: Stirb und Werde!  
Bist du nur ein trüber Gast,  
Auf der dunklen Erde.*

Das Gedicht spricht von dem Einbruch göttlicher Kräfte in das Individuum, das All befruchtet das Einzelwesen und verleiht ihm Anteil am Unendlichen. Ist aber nicht auch das Lernen, das Aufnehmen von bisher Unbekanntem ein solches Stirb und Werde im Kleinen, ein Hervorgehen des Lernenden in erneuerter umfassender Gestalt. So wie Goethe das Leben der Natur als Übergang vom Werden zum Vergehen, als fortwährende Veränderung auffasste, so ist auch der strebende Geist des Menschen in steter Wandlung begriffen.

«Man lernt nichts kennen, als was man liebt, und je tiefer und vollständiger die Kenntnis werden soll, desto stärker und kräftiger und lebendiger muss Liebe, ja Leidenschaft sein.» Goethe beschäftigte sich nur mit dem, was er liebte, bewunderte. Nur weil Goethes Interesse von so umfänglicher Art war, konnte er sich seine universale Bildung erarbeiten. Alles, was seiner Natur nicht gemäss ist, weist er von sich. Was er aber aufnimmt, wird in ihm lebendiger Geist und schliesst sich Verwandtem an, es organisiert sich und wächst zu einem Ganzen, und um es zum Ganzen werden zu lassen, gestaltet er es immer wieder. «Der Mensch erfährt und gewinnt nichts, ohne sogleich produktiv zu werden. Dies ist die innerste Eigenschaft der menschlichen Natur.» Sein Werk ist Gestalt gewordene Persönlichkeit, Zusammenklang von Subjekt und Objekt, Befruchtung des Inneren Universums durch das Äussere. Es ist eine grosse Konfession, geschrieben um sein Inneres zu befreien und sich von seiner Existenz Rechenschaft abzulegen. Ausser seiner grossen Produktivität, ausser der peinlichen Ordnung, in der er Notizen und Entwürfe zu seinen Werken zur jederzeitigen Verwendung aufbewahrte, müssen drei Dinge erwähnt werden, die das Bild des grossen Schaffenden und Lernenden ergänzen: einmal seine Wertschätzung der Gegenwart, des Augenblicks, der allein in unserer Macht liegt und dem es zu nützen gilt, dann sein Fleiss («unsäglich der Fleiss, der zu seiner — des Genies — Ausbildung nötig ist»). Und schliesslich das, was Goethe nannte die Folge; die Beharrlichkeit und die Entschiedenheit, mit der das Wollen auf ein bestimmtes Ziel zu richten ist: «Folge! das einzige, wodurch alles gemacht wird und ohne das nichts gemacht werden kann.»

Wohl zu Goethes stolzesten Worten gehört der Anspruch: «Die beste Freude ist das Wohnen in sich selbst.» Es ist kein selbstzufriedenes Zuschauen und Geniessen, was Goethe damit meint, — er war zu jener Zeit erst fünfundzwanzig Jahre alt —, es ist das In-sich-selber-Wohnen eines Menschen, der in immerwährender Aktivität in sich eine Welt aufbaut, der alles, was die Natur in ihn gelegt hat, durch die Begegnung mit der Welt in sich verwirklichen und zur Bewusstheit steigern will. Es ist das Wohnen im inneren kleinen Universum, dem Spiegelbild des grossen Universums, dem er sich verbunden weiss. Es ist die Lust des Menschen Goethe, seine geprägte Form lebendig zu entwickeln, wie Faust in unaufhörlicher Tätigkeit sein Leben zu verwirklichen und trotz aller Bewegtheit in sich selbst Anteil zu haben an der Ruhe des Alls.

Wenn im Unendlichen dasselbe  
sich wiederholend ewig fließt,  
das tausendfältige Gewölbe  
sich kräftig ineinanderschliesst:  
strömt Lebenslust aus allen Dingen,  
dem Kleinsten wie dem grössten Stern,  
und alles Drängen, alles Ringen  
ist ewige Ruh' in Gott dem Herrn.

Johannes Honegger.

## Gedanken Goethes zur Erziehung

Es wird soviel von Erziehung gesprochen, und ich sehe nur wenig Menschen, die den einfachen, aber grossen Begriff, der alles andere in sich schliesst, fassen und in die Ausführung übertragen können.

Das Wahre, mit dem Göttlichen identisch, lässt sich niemals von uns direkt erkennen: wir schauen es nur im Abglanz, im Beispiel, Symbol, in einzelnen und verwandten Erscheinungen; wir werden es gewahr als unbegreifliches Leben und können dem Wunsche nicht entsagen, es dennoch zu begreifen.

Ein Lehrer, der das Gefühl an einer einzigen guten Tat, an einem einzigen guten Gedicht erwecken kann, leistet mehr als einer, der uns ganze Reihen untergeordneter Naturbildungen der Gestalt und dem Namen nach überliefert.

Die Erkenntnis wächst in jedem Menschen nach Graden, die ein Lehrer weder übertreiben soll noch kann, und den hielte ich für den geschicktesten Gärtner, der für jede Epoche jeder Pflanze die erforderliche Wartung verstünde.

Von Natur besitzen wir keinen Fehler, der nicht zur Tugend, keine Tugend, die nicht zum Fehler werden könnte.

Der geringste Mensch kann komplett sein, wenn er sich innerhalb der Grenzen seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten bewegt; aber selbst schöne Vorzüge werden verdunkelt, aufgehoben und vernichtet, wenn jenes unerlässlich geforderte Ebenmass abgeht. Dieses Urteil wird sich in der neueren Zeit noch öfter hervortun; denn wer wird wohl den Forderungen einer durchaus gesteigerten Gegenwart, und zwar in schnellster Bewegung genügen können?

Für das grösste Unheil unserer Zeit, die nichts reif werden lässt, muss ich halten, dass man im nächsten Augenblick den vorhergehenden verspeist, den Tag im Tage vertut und so immer aus der Hand in den Mund lebt, ohne irgend etwas vor sich zu bringen.

Wer sich von nun an nicht auf eine Kunst oder Handwerk verlegt, der wird übel dran sein. Das Wissen fördert nicht mehr bei dem schnellen Umtriebe der Welt; bis man von allem Notiz genommen hat, verliert man sich selbst.

Die neuere Zeit schätzt sich selbst zu hoch, wegen der grossen Menge Stoffes, den sie umfasst. Der Hauptvorteil des Menschen beruht aber nur darauf, inwiefern er den Stoff zu behandeln und zu beherrschen weiss.

Es bleibt ewig wahr: sich zu beschränken, einen Gegenstand, wenig Gegenstände recht bedürfen, so auch recht lieben, an ihnen hängen, sie auf alle Seiten wenden, mit ihnen vereinigt werden, das macht den Dichter, den Künstler, den Menschen.

Eines recht wissen und ausüben, gibt höhere Bildung als Halbheit im Hundertfältigen.

Bei dem Unterricht wäre das höchste Gebot, gegen alle Zerstreung zu arbeiten.

Unsere gewöhnliche Erziehung jagt die Kinder ohne Not nach soviel Seiten hin und ist schuld an soviel falschen Richtungen, die wir an Erwachsenen bemerken.

Denken und Tun, Tun und Denken, das ist die Summe aller Weisheit, von jeher anerkannt, von jeher geübt, nicht eingesehen von einem jeden. Beides muss wie Aus- und Einatmen sich im Leben ewig fort, hin und wider bewegen; wie Frage und Antwort sollte eins ohne das andere nicht stattfinden. Wer sich zum Gesetz macht, was einem jeden Neugeborenen der Genius des Menschenverstandes heimlich ins Ohr flüstert, das Tun am Denken, das Denken am Tun zu prüfen, der kann nicht irren, und irrt er, so wird er sich bald auf den rechten Weg zurückfinden.

Wenn wir uns ins Wissen, in die Wissenschaft begeben, geschieht es denn doch nur, um desto gerüsteter ins Leben wiederzukehren.

Das Gedächtnis mag immer schwinden, wenn das Urteil im Augenblick nicht fehlt.

Einseitige Bildung ist keine Bildung. Man muss zwar von einem Punkt aus, — aber nach mehreren Seiten hin gehen.

Man lernt nichts kennen, als was man liebt, und je tiefer und vollkommener die Kenntnis werden soll, desto stärker, kräftiger und lebendiger muss Liebe, ja Leidenschaft sein.

Wohlgeborne, gesunde Kinder bringen viel mit; die Natur hat jedem alles gegeben, was er für Zeit und Dauer nötig hätte. Dieses zu entwickeln, ist unsere Pflicht. Öfters entwickelt sich's besser von selbst. Aber eins bringt niemand auf die Welt, und doch ist es das, worauf alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten ein Mensch sei: Ehrfurcht.

Dagegen kann man dem Verstand gar keine Autorität zuschreiben; denn er bringt nur seinesgleichen hervor, so wie denn offenbar aller Verstandesunterricht zur Anarchie führt.

Wer andere lehren will, kann wohl oft das Beste verschweigen, was er weiss; aber er darf nicht halbwissend sein.

Gehalt ohne Methode führt zur Schwärmerei, Methode ohne Gehalt zum leeren Klügeln; Stoff ohne Form zum beschwerlichen Wissen, Form ohne Stoff zu einem hohlen Wähnen.

Wenn wir die Menschen nur nehmen, wie sie sind, so machen wir sie schlechter; wenn wir sie behandeln, als wären sie, was sie sein sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind.

Was ist denn überhaupt Gutes an uns, wenn es nicht die Kraft und Neigung ist, die Mittel der äussern Welt an uns heranzuziehen und unseren höheren Zwecken dienstbar zu machen?

Alles, was wir treiben, ist ein Abmüden; wohl dem, der nicht müde wird.

Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden.

Lehre tut viel; aber Aufmunterung tut alles.

Es ist nichts inkonsequenter als die höchste Konsequenz, weil sie unnatürliche Phänomene hervorbringt, die zuletzt umschlagen.

Man könnt' erzog'ne Kinder gebären,

Wenn die Eltern erzogen wären.

Jeder Mensch ist beschränkt genug, den andern zu seinem Ebenbild erziehen zu wollen.

Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren.

Gebildete Menschen und die auf Bildung anderer arbeiten, bringen ihr Leben ohne Geräusch zu.

Mancher klopft mit dem Hammer an der Wand herum und glaubt, er treffe jedesmal den Nagel auf den Kopf.

(Ausgewählt von H. A.)

## Nachwort der Redaktion

Von den nachstehend verzeichneten Verlagen sind uns in verdankenswerter Weise die Druckstöcke für die Abbildungen unseres Goethe-Hefes zur Verfügung gestellt worden:

Vom Atlantis-Verlag (Zürich) die Nr. 1, 2, 3, 5, 6 (aus dem Atlantis-Almanach 1949);

vom Artemis-Verlag (Zürich) die Nr. 4, 7, 8, 11, 12, ferner die Handschriftprobe S. 637 (aus dem «Kalender zum Goethejahr 1949»);

vom Tschudy-Verlag (St. Gallen) die Nr. 9, 10, ferner die Handschriftproben auf dem Titelblatt aus «Goethe, Begleiter der Jugend», von Georg Thürer (Festgabe der Stadt St. Gallen an ihre Jugend 1949; siehe SLZ Nr. 31/32, S. 634. Auf dieses wohlgelungene Goethebrevier sei erneut hingewiesen).

\*

## Zu Goethes Handschrift auf unserer Titelseite

Oben: Die Züge des jungen Dichters (Original im Besitz der Zentralbibliothek Zürich). *Gesang der Geister über den Wassern.* (Siehe Seite 641 dieser Ausgabe.)

Unten: Die Schrift des reifen Dichters.

Und solange du das nicht hast,  
Dieses: Stirb und werde!  
Bist du nur ein trüber Gast  
Auf der dunklen Erde.

## Kurse

### Internationales Pädagogisches Treffen

Durchgeführt vom 18. bis 20. September in Bern. Dasselbe wird organisiert durch:

Weltbund zur Erneuerung der Erziehung (Schweiz. Sektion);  
Groupe Romand d'Etudes Pédagogiques;  
National Council for Christians and Jews, USA;  
Schweizerischer Lehrerverein;  
Schweizerischer Lehrerinnenverein;  
Société Pédagogique de la Suisse Romande.

Es sollen die folgenden Themen zur Behandlung gelangen:

- Spezielle Lage des schweizerischen Unterrichtswesens;
- Schwierigkeiten, die sich der Entwicklung der interkulturellen und progressiven Erziehung entgegenstellen; Interesselosigkeit der Öffentlichkeit und des Lehrkörpers; die Dezentralisation des Unterrichtswesens; Mangel an Verständnis für die soziale und geistige Bedeutung der Erziehung;
- Gemeinschaftsbildung als Erziehung zur Demokratie, Gruppenarbeit, Jugendparlament, Selbstregierung der Schüler, staatsbürgerliche Erziehung;
- Erzieherischer Wert der Beschäftigung ausserhalb der Schule und ihr Ausbau; Gedankenaustausch mit Jugendführern, Vorstehern von sozialen und kulturellen Werken, Ferienkolonien usw.

Zu diesen Themen, die eventuell noch Abänderungen erfahren werden, sollen Kurzreferate von bedeutenden Pädagogen aus Belgien, Deutschland, England, Frankreich, Italien und der Schweiz mit anschliessenden Diskussionen gehalten werden. Die Vorträge werden in der Berner Schulwarte, Helvetiaplatz, durchgeführt werden.

Um zahlreichen Besuch des Treffens wird gebeten. Es wird eine Teilnahmegebühr von Fr. 1.— pro Tag erhoben werden.

Anfragen, Anmeldungen usw. sind zu richten an:

Internationales Pädagogisches Treffen 1949:  
Sekretariat:  
Muri-Bern, Dr. Haasstrasse 9,  
Telephon (031) 4 23 18.

## Bücherschau

**Johann Wolfgang Goethe: Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche.** Artemis-Verlag, Zürich. Preis pro Band: Leinen Fr. 19.80, brosch. Fr. 15.20.

Band 24. **Eckermann: Gespräche mit Goethe.**

Aus Gesprächen mit Theaterbesuchern und Bücherfreunden hört man immer wieder das Verlangen, sich von der Unrast und der Unsicherheit der heutigen Zeit in der edlen Abgeklärtheit der klassischen Literatur zu erholen. Sich eine umfassende Ausgabe von Goethes Werk im Buchhandel zu verschaffen, war aber seit Jahren nicht mehr möglich. Nun hat ein schweizerischer Verlag mit einer Ausgabe, die auf jeden Bücherfreund verlockend wirken muss, begonnen, diese Lücke auszufüllen. In die 24 Bände aus Dünndruckpapier sollen nicht nur Goethes sämtliche Werke, sondern auch seine Briefe, der Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller und Goethes Gespräche aufgenommen werden. Der Herausgeber, Prof. Beutler in Frankfurt a. M., ist der Schöpfer und Leiter des dortigen Goethemuseums und der Goethebibliothek, in der ihm alle bis auf den heutigen Tag erschienenen, mit Goethe zusammenhängende Literatur zur Verfügung steht. Dieser Goetheforscher, der auf Grund eines Redeverbotes von 1937 bis 1945 auf seine Tätigkeit an der Hochschule verzichten musste, hat die Schätze der beiden genannten Institute durch rechtzeitige Evakuierung vor der Zerstörung bewahrt.

Es mag auf den ersten Augenblick überraschen, dass der Verlag den 24. Band, enthaltend Goethes Gespräche mit Eckermann, zuerst hat erscheinen lassen. Der Leser wird aber bald gewahr, dass dieser Band, indem er ihn mit Goethes Gedankenwelt, mit seiner häuslichen Umgebung, mit Personen aus seinem Umkreis bekannt macht, eine treffliche Vorbereitung auf die später erscheinenden Bände darstellt. «Diese Verknüpfung des gelebten Lebens, des, wenn auch dichterisch gesehenen Alltags mit den tiefsten Gesprächen über Gott und Welt, das ist das Geheimnis von Eckermanns Buch.» So schreibt der Herausgeber in seiner Einführung, die so flüssig und warm geschrieben ist, dass sie auch Leser fesselt,

denen sonst literaturgeschichtliche Lektüre fern liegt. Wer Goethes Äusserungen über bestimmte Personen oder Gegenstände nachschlagen oder wissen möchte, wer bei Goethe verkehrt hat und um was sich die Unterhaltung dabei drehte, findet die gewünschte Stelle mit Hilfe eines Registers, dessen Stichwörtern kurze biographische Angaben oder Sacherklärungen beigelegt sind.

In der Ausstattung weicht der Band angenehm ab von den gewohnten frühern Klassikerausgaben. Ein weiches, angenehm anzuführendes, leicht gelb getöntes Papier trägt einen klaren, weiten Druck. Über 900 Seiten sind in dem handlichen, schmiegsamen Band vereint, der so recht dazu geeignet ist, den Leser in die Ferien zu begleiten. Das Erscheinen des ganzen Werkes verteilt sich auf 2—3 Jahre.

H. B.

**Karl Viëtor: Goethe.** Francke-Verlag, Zürich. 600 S. Br. Fr. 17.50; Ln. Fr. 22.—.

Der Verfasser, Professor an der Harvard-Universität (USA) vermittelt in diesem Werk ein nachhaltiges Bild von Goethes Persönlichkeit und dem Widerhall seines Lebens und Denkens in seinen Werken. Von den drei Hauptteilen (Der Dichter / Der Naturforscher / Der Denker) bietet ganz besonders der letzte reiche Anregung, da er sich, ohne Goethe Gewalt anzutun und ohne starre Systeme zu bilden, mit seiner Denkweise, seiner Religion, seiner Geschichtsauffassung usw. auseinandersetzt. Viëtors Buch, das sich an den gebildeten Laien wendet und dem alles Lehrbuchmässige fernliegt, bietet einen wertvollen Beitrag zum bevorstehenden Goethejubiläum.

V.

**Goethe: Benvenuto Cellini.** Amerbach-Verlag. 520 S. mit 47 Abbildungen. Kart. Fr. 17.20.

Goethes Übersetzung und Bearbeitung der Selbstbiographie des florentinischen Bildhauers und Goldschmieds Cellini (1500 bis 1571) enthüllt das von einer überschäumenden Vitalität getragene Leben eines Renaissancemenschen, der als «handfester Bursche» der Handlung zugeneigter war als der Reflexion. Das Besondere der Amerbachausgabe machen die zahlreichen Abbildungen nach Werken Cellinis aus. Zusammen mit dem Text gewähren sie einen einzigartigen Einblick in das Italien des 16. Jahrhunderts. (Stendhal schrieb über Cellinis Buch: Aus ihm lernt man mehr über Italien als aus allen gelehrten Werken.)

V.

## Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 28 08 95  
Schweiz. Lehrerrkrankenkasse Telephon 26 11 05  
Postadresse: Postfach Zürich 35

### Stiftung der Kur- und Wanderstationen.

Die Deutsche Buchgemeinschaft ist nun in schweizerischen Besitz übergegangen und wird unter der Bezeichnung: Buchgemeinschaft *Ex Libris* weitergeführt.

Die Buchgemeinschaft hat eine grosse Aufbauarbeit geleistet und in den letzten Jahren einige bedeutende Bücher verlegt. Sie wird auch weiterhin eine ernste Kulturarbeit leisten.

Mit dieser Neugestaltung sind frühere Hindernisse verschwunden. Möge nun die schweizerische Lehrerschaft die schönen Bestrebungen dieser Buchgemeinschaft fördern.

Wir vermitteln das Buchverzeichnis wie auch die Bücherbezüge. Unsere Mitglieder erhalten die Bücher durch unsere Vermittlung zum selben Preise wie die Mitglieder der Buchgemeinschaft. Als besonders empfehlenswerte Bücher nennen wir nur kurz: Dr. W. Reich: Goethe und die Musik (Fr. 8.—); Irving Stone: Vincent van Gogh. Demnächst erscheinen: Grimms-hausen: Die Landstörzerin Courasche; Der abenteuerliche Springinsfeld (Fr. 9.—); H. W. Geissler: Der unheilige Florian; R. Hamann: Griechische Kunst (Doppelband Fr. 13.50).

Ferner empfehlen wir auch den Bezug der gediegen redigierten Zeitschrift *Ex Libris*. Jahresabonnement Fr. 5.20, wozu jedesmal eine Kunstgabe erscheint.

Man wende sich an unsere Geschäftsstelle: Frau C. Müller-Walt, Au (Rht.).

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35. Tel. 28 08 95  
Administration: Zürich 4, Stauffacherquai 36. Postfach Hauptpost. Telephon 23 77 44. Postcheckkonto VIII 889

## Bücherschau

**J. W. Goethe: Faust.** Erläutert von F. C. Endres, Band I. Verlag: Schwabe, Basel, Ln. 298 S. Fr. ....

Für diese als Fussnoten dem Text beigegebenen Erläuterungen zu dem stellenweise schwer verständlichen Werk wird mancher Faust-Leser dem durch seine Radiovorträge bekannten Autor dankbar sein. Die leicht lesbaren Erläuterungen zeugen von der Verehrung, die Endres dem Geist Goethes entgegenbringt, und wirken nirgends kleinlich oder «besser wissend», sondern unterordnen sich dienend dem Text des Dichters. Mit Spannung erwartet der Leser den dem zweiten Teil des «Faust» gewidmeten Band.

**Karl Bürki: Kleine Bürgerkunde.** Paul Haupt Verlag, Bern 1949. 54 S. Kart. Fr. 1.50.

Von einem bedeutsamen Standpunkt aus hat Karl Bürki, der als Chefexperte der pädagogischen Rekrutenprüfungen sicher einzigartige Einblicke in die Probleme staatsbürgerlicher Erziehung hatte, sein Büchlein abgefasst. Er will nur das Allernötigste an Wissen vermitteln, d. h. gerade soviel, dass der Schüler später einmal Neues, das an ihn herantritt, selbständig erfassen und einordnen kann. Einzelne Kapitel, wie z. B. eine Gemeindeversammlung oder eine Gerichtsverhandlung, sind zu eigentlichen Lese- und Hörstücken ausgebaut, die manchem Lehrer als wertvolle Begleittexte willkommen sein werden. Das Büchlein ist in 10. Auflage unverändert erschienen. P. F.

**Eidg. Statistisches Amt: Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1947.** Birkhäuser Verlag, Basel. 600 S. Leinen. Fr. 11.95.

Dieses im 56. Jahrgang stehende Nachschlagewerk bietet in erstaunlicher Reichhaltigkeit das Bild der Schweiz, ihrer Bevölkerung, Wirtschaft, Sozialpolitik und kulturellen Leistungen, so weit es sich in Zahlen ausdrücken lässt. Von Jahr zu Jahr wird dieses Bild mannigfaltiger; denn die Statistik weiss immer wieder neue Gebiete des Volkslebens in ihren Bereich zu ziehen. So sind im 56. Band neu hinzugekommen: Mehrere Tabellen über die Gliederung der Fabrikarbeiter nach Erwerbszweigen im Zeichen der Hochkonjunktur, ferner detaillierte Zusammenstellungen aus der Statistik der Verkehrsunfälle und aufschlussreiche sozialstatistische Auswertungen des Erhebungsmaterials der Wehrsteuer und des Wehropfers. Besonderes Interesse dürfen die Berechnungen des Eidgenössischen Statistischen Amtes über die Entwicklung des Volkseinkommens in den Jahren 1938—1947 beanspruchen. Sie lassen uns erkennen, in welchem Ausmasse die einzelnen Volksklassen am gesamten Wirtschaftsertrag teilhaben.

Die wohlgedachte Sichtung eines schier unübersehbaren Zahlenmaterials, das durchwegs aus zuverlässigen Quellen geschöpft ist, und die klare, leicht lesbare Gliederung der Tabellen machen das Jahrbuch zu einem nützlichen Auskunftsmittel.

H. H.

## Offene Primarlehrerstelle

Die Lehrstelle an der Unterstufe (1.—4. Klasse) der Primarschule Hundwil ist neu zu besetzen. Antritt spätestens 1. November 1949 oder nach Vereinbarung. Schöne Dienstwohnung vorhanden. 227  
Anmeldungen mit Zeugnisabschriften und Orientierung über bisherige Tätigkeit sind bis zum 22. August 1949 zu richten an das Präsidium der Schulkommission Hundwil, das auch Auskunft über die näheren Anstellungsbedingungen erteilt.

Schulkommission Hundwil.

Das

**Voralpine Knabeninstitut Montana Zugerberg**

sucht einen zweiten

## Primarlehrer

sowie einen zweiten Lehrer für

## Mathematik und Physik

für die obere Klassen.

236

Gut ausgewiesene Lehrer, die gerne in einem Schulheim wirken möchten, werden gebeten, ihre Bewerbung (mit Lebenslauf, Photo, Zeugnissen und Angabe der Gehaltsansprüche) bis 28. August der Direktion des Instituts einzureichen. p 40263 Lz

## Sekundarlehrerin

(math.-nat. Richtung) sucht Anfangsstelle (evtl. Vikariat) an Sekundar- oder höherer Primarklasse.

Offerten unter Chiffre SL 231 Z an die Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

## Primarschule Strohwillen-Wolfikon (Thurgau)

Die Lehrstelle an unserer

232

## Gesamtschule

ist auf 1. November 1949 neu zu besetzen. Evang. Bewerber belieben sich zu melden beim

Schulpräsidium, Tel. 5 61 94.

## Primarschule Wilen-Uerschhausen (Thurg.)

Auf 15. Oktober ist die Stelle als

## Lehrer an unserer Gesamtschule

neu zu besetzen. Geboten wird die staatlich geregelte Lehrerbesoldung samt Teuerungszulagen, nebst neu renovierter Wohnung und genügend Pflanzland. 235

Bewerber wollen sich melden bis 27. August beim Präs., Herrn Jb. Stürzinger, in Wilen bei Neunforn, TG.

Die Schulpflicht.

Infolge Wegzugs des bisherigen Inhabers ist an den Stadtschulen von Murten die Stelle eines

## Primarlehrers

der Mittelstufe (4./5. Klasse), verbunden mit derjenigen des Gesanglehrers an der Sekundarschule neu zu besetzen. 226

Bewerber müssen Inhaber folgender Ausweise sein: Primarlehrerdiplom, Diplom als Gesanglehrer an Mittelschulen, Diplom als Organist.

Muttersprache deutsch, Konfession reformiert. Der Stelleninhaber muss die Funktionen des Organisten an der Deutschen Reformierten Kirche und des Dirigenten des Männer- und des Frauenchors Murten versehen.

Offerten mit Lebenslauf, Ausweisen über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit sind bis 27. August 1949 an die Stadtschreiberei Murten zu richten. Gemeinderat Murten.

## Sekundarlehrer

### gesucht

sprachlich-historischer Richtung

auf anfangs September in deutschschweizerisches Knabeninstitut.

Offerten mit Bild einzusenden unter Chiffre SL 234 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.





**Feba**

**Tuschen**  
in 16 wasserfesten Farben



In Einzelflaschen und in 3er-, 6er-, und 12er-Packungen  
In allen Papeterien erhältlich!

Dr. Finckh & Co. A.G. Schweizerhalle/Basel

**Stiep**  
SCHUHHAUS ZUR BLUME  
VORSTADT II, SCHAFFHAUSEN

Die vorteilhaftesten Artikel  
der verschiedenen Schweizer  
Fabriken in reicher Auswahl  
zu günstigen Preisen.

**MOSER-GLASER**

SCHULTRANSFORMATÖREN UND SCHULGLEICHRICHTER

wurden durch einen neuen Bauart verbessert

in der Schulapparaturfabrik

in der Schulapparaturfabrik

in der Schulapparaturfabrik

in der Schulapparaturfabrik

**MOSER-GLASER & CO. AG.**

Schulapparaturfabrik

Muttenz bei Basel



**Verehrte Lehrerschaft!**

Anvertrauen auch Sie Ihre jetzigen Zöglinge zur Weiterausbildung, Pflege  
und Erziehung uns altbewährten Instituten, Fortbildungsschulen, Kinder-  
und Ferienheimen:

**Neue Mädchenschule Bern**

Gegr. 1851. Waisenhausplatz 29, Tel. 2 79 81, Postcheck III 2444

Christliche Gesinnungsschule, enthaltend:

Kindergarten, Elementarschule, Primaroberschule (5 Klassen), Sekundarschule (5 Klassen), Fortbildungsklasse (10. Schuljahr, Kindergärtnerinnen-Seminar (2jähriger Kurs, Aufnahme Frühjahr 1950, 1952 usw.), LehrerInnen-Seminar (4jähriger Kurs, Aufnahme jeden Frühling).

Sprechstunden des Direktors Dienstag bis Freitag 11.15 bis 12 Uhr.

Der Direktor: H. Wolfensberger.



**Landerziehungsheim Hof Oberkirch**

für Knaben

Kaltbrunn (St. Gallen)

Primar- und Sekundarschule, Progymnasium, Vorbereitung auf Mittelschulen und das praktische Leben, Berufswahlklasse, Handelsschule bis Diplom. Kleine Klassen, Arbeit in Garten und Werkstätte, Sportplatz, Schwimmbad, gesunde, sonnige Lage. Erziehung zur Selbständigkeit und Kameradschaft.

Telephon Kaltbrunn 362 35

Leiter: Dr. F. Schwarzenbach

**ERMA** SCUOLA DI COMMERCIO  
**LUGANO** Handels- und Sprachschule

Via Nassa 5 Telephon 2 26 63

Spez. Italienischkurse für Deutschsprechende  
Schulprogramm durch Sekretariat Ref. durch Lehrer



**Konservatorium Zürich**

Allgemeine Musikschule Berufsschule Staatliches Diplom

Direktor R. Wittelsbach

Alle Musikfächer — Verbilligte Anfängerkurse

**POLYGLOT SCHOOL**

Dolmetscherschule

**MONTREUX-TERRITET 4**

Fachausbildung zu 3-5 sprachigen Dolmetschern, Uebersetzern, Korrespondenten und Sekretärinnen • Fachdiplom • Stellenvermittlung.  
**Französisches, englisches oder span. Sprachdiplom in 4 Monaten.**

15 Jahre Erfahrung — 15 Jahre Erfolg!

Erstklassige Referenzen gewesener Schüler (auch Lehrer).

**Zürich Institut Minerva**

Vorbereitung auf  
Universität  
E. T. H.

Handelsabteilung  
Arztgehilfinnenkurs